JÜDISCHES MUSEUM FRANKFURT

UNSER MUT

JUDEN IN EUROPA 1945–48

PRESSESPIEGEL

Ausstellung

01/09/21–
18/01/22

Jüdisches Museum Frankfurt
Bertha-Pappenheim-Platz 1
60311 Frankfurt

juedischesmuseum.de

KULTURSTIFTUNG DES BUNDES
DAIMLER
hessische kulturstiftung
Hertie Stiftung
Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main
HKS Hannelore-Krempa-Stiftung
MU MUSEUMS UFER FRANKFURT

Unser Mut. Juden in Europa 1945-48

>> 31.8.2021, Jüdisches Museum, Di+Do 10-21/ Mi/Fr/Sa/So 10- 18 Uhr, juedischesmuseum.de

VORANKÜNDIGUNG

Was geschah nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende der Shoah? Davon erzählt die Schau „Unser Mut – Juden in Europa 1945-48" und zeigt jüdische Geschichten von Flucht, Erinnerung, Selbstermächtigung, von Mut und vom Aufbau eines neuen Lebens nach dem Zivilisationsbruch. Anhand von ausgewählten Städten und individuellen Lebensentscheidungen und -ereignissen setzt sich die Ausstellung mit jüdischer Zeitgeschichte in den Jahren nach der Shoah aus einer gesamteuropäischen Perspektive auseinander. Und zeigt, wie die Überlebenden auf die Gewalt

© Mémorial de la Shoa, Paris

der europäischen Nachkriegsjahre reagierten und ihr Schicksal tatkräftig angehen. Da war die Suche nach Überlebenden, neue Netzwerke wurden gepflegt und der Wunsch und Versuch die zerstörten jüdischen Gemeinden aus der Vorkriegszeit wieder aufzubauen. Auch auf das Verlassen der Camps, die Ausreise in außereuropäische Länder und nach Israel galt es sich vorzubereiten. Das Ende des Zweiten Weltkrieges war nicht gleichbedeutend mit dem Ende der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung oder dem Ende des Antisemitismus. So wurden nationalsozialistische Verbrechen dokumentiert und gegen den Antisemitismus, der bei der Rückkehr an ehemalige Wohnorte und andernorts entgegenschlug, gekämpft. Der Titel der Ausstellung erinnert an den Namen der Zeitung, die im Displaced Persons Camp Frankfurt-Zeilsheim herausgegeben wurde.

Die Ausstellung macht eindrucksvoll deutlich, „dass in der Nachkriegszeit unter anderem von jüdischen Emigrantinnen und Emigranten völkerrechtliche Begriffe, Perspektiven und Abkommen entwickelt wurden, die bis heute gültig sind" (juedischesmuseum.de). *Sohra Nadjibi*

FRIZZ Magazin
Ausgabe August 2021

Unser Mut – Juden in Europa 1945-48

Zwischen Auffanglager, Flucht und Selbstermächtigung: Jüdischer Alltag unmittelbar nach der Shoah.

Bereits im August 1945 bezogen die ersten Überlebenden der Shoah sowie Zwangsarbeiter und andere Personen, die die Konzentrationslager der Nationalsozialisten überlebt hatten, die kargen Baracken auf dem Grund der Hoechster I.G. Farben-Werke, die kurz zuvor noch das Zyklon-B für die Vernichtungslager produziert hatten. Dort entstand schnell eines der größten DP-Lager, ein Auffanglager für sogenannte „displaced persons", wie die von ihrem Herkunftsland weit entfernten Überlebenden von den Alliierten genannt wurden. Sie sollten dort in Sicherheit untergebracht werden, bis sie an ihre ursprünglichen Wohnorte zurückkehren konnten - was sich gerade bei jüdischen DPs aufgrund des nach wie vor grassierenden Antisemitismus vielerorts als unmöglich herausstellte. Bereits im Dezember 1945 publizierten dort untergebrachte DPs erstmals die jiddisch-sprachige Zeitschrift „Undzer Mut", auf deren Titel sich nun die neue Ausstellung im Jüdischen Museum bezieht.

„Unser Mut – Juden in Europa 1945-48" rückt hier erstmalig das jüdische Leben unmittelbar nach der Shoah in einer gesamteuropäischen Perspektive in den Fokus. Die Ausstellung, mitsamt umfangreichem Rahmenprogramm aus Vorträgen, Filmvorführungen sowie einem Stadtrundgang, beleuchtet anhand individueller Lebensgeschichten die vielfältigen Ereignisse nach Kriegsende. Auch die diffizilen Entscheidungen, mit denen sich viele Jüdinnen und Juden beim Aufbau eines neuen Lebens konfrontiert sahen, changierend zwischen Selbstermächtigung, Aufarbeitung des Erlebten, Dokumentation der Gräueltaten und Gründung von neuen Gemeinden, werden dabei untersucht. Das Zeilsheimer DP-Camp, in dem auch der Historiker und damalige „Undzer Mut"-Autor Arno Lustiger und sein Cousin, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Frankfurt, Salomon Korn, untergebracht waren, wurde schließlich Ende 1948, nach der Gründung des Staates Israel, geschlossen.

Daniel Urban

Unser Mut. Juden in Europa 1945-48, Ausstellungen Museen, Ffm: Jüdisches Museum, Bertha-Pappenheim-Platz 1, bis 18.1.2022, Di/Do 10–21 Uhr, Mi/Fr–So 10–18 Uhr, Eintritt: 10 €/ erm. 5 €

Journal Frankfurt
Ausgabe August
2021

Frankfurter Allgemeine Zeitung
Rhein-Main-Teil
31-8-2021

Von toten Städten und neuem Mut

Das Jüdische Museum Frankfurt zeigt mit seiner neuen Wechselausstellung die erste Schau überhaupt zur jüdischen Nachkriegszeit

Rosa Orlean hatte es geschafft. Sie hatte die Ghettos und Lager überstanden. Sie hatte Auschwitz überlebt. Doch nach der Befreiung aus dem Vernichtungslager kehrte sie 1945 nicht in ein ruhiges Leben zurück, wie sie es vor 1933 in ihrer bürgerlichen Familie in Krakau gehabt hatte. Vor ihr lag ein schwieriger Weg.

Rosa Orlean, 1927 in Krakau geboren, schlug sich zu ihrer Heimatstadt durch. Sie wollte dort wieder Fuß fassen. Nachdem ihr Wohnheim in der polnischen Stadt angegriffen wurde, konnte sie sich schließlich aber nicht mehr vorstellen, an diesem Ort weiterzuleben. Sie zog weiter. Die junge Frau wurde ein DP.

DPs, Displaced Persons, das waren Menschen, die kein Zuhause mehr hatten. In ihren Wohnungen, oft Hunderte Kilometer entfernt, lebten andere. Nach dem Zweiten Weltkrieg, nach zwölf Jahren Terror, Verfolgung und der Ermordung von sechs Millionen Juden in Europa durch die Nationalsozialisten, gab es Hunderttausende DPs.

Der Kontinent war ein anderer. Sein blühendes jüdisches Leben war brutal abgeschnitten. Die aus den Vernichtungslagern Befreiten, die Menschen, die ihre Verstecke verlassen konnten, und diejenigen, die auf einem Todesmarsch noch rechtzeitig gerettet wurden, wollten meist nur noch eins: weg.

Wie es den jüdischen Menschen nach dem Sieg der Alliierten über die Nazis erging, ist lange Zeit wenig erforscht worden. Die Schau „Unser Mut. Juden in Europa 1945–48“, die zweite Wechselausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt, widmet sich diesen Erfahrungen. Aufbauend auf einem mehrjährigen Forschungsprojekt des Museums in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow haben die Kuratoren Kata Bohus und Erik Riedel unter der Leitung von Werner Hanak persönliche Geschichten zusammengetragen, die die Geschichte greifbar machen. Wissenschaftlich beraten wurde das Team von den Forscherinnen Atina Grossmann und Elisabeth Gallas.

Die Lebenswege erzählen anhand von Interviews, Fotos und Objekten von Selbstvergewisserung und dem Wiederaufbau jüdischer Gemeinschaft, aber auch von Flucht, Vertreibung und dem Leben im Lager, das auch nach 1945 das Leben vieler Überlebender bestimmte.

Auch Rosa Orlean landete wieder in einem Lager, in Zeilsheim. Sie wollte von Krakau über Frankfurt nach Amerika. Auf ihrem Weg dorthin fand sie einen Koffer, darin: Hunderte Zigaretten. Es war ihr Ticket raus. Zigaretten waren harte Währung, sie tauschte sie gegen Kleidung und Essen. Nachts schlief sie auf dem Koffer. In einem Interview in der Ausstellung erzählt sie, sie wurde von allen nur „das Mädchen mit dem Koffer“ genannt. In Frankfurt angekommen, durfte sie wegen einer Lungenkrankheit nicht in die Vereinigten Staaten einreisen. So wurde die Stadt am Main ihre neue Heimat.

Die Ausstellung „Unser Mut“ nimmt Besucher insgesamt in sieben europäische Städte mit und erzählt so von den ganz unterschiedlichen Erfahrungen, die Jüdinnen und Juden nach der Schoa machten. Neben Frankfurt, als Zentrum der amerikanischen Besatzungszone stark geprägt als „Drehscheibe“ der Emigration, führt der Weg durch die vielseitig gestaltete Schau unter anderem nach Budapest, der „Stadt der Überlebenden“, in der die jüdische Bevölkerung noch 1945 den Wiederaufbau der zerstörten Synagoge vorantrieb. Doch auch gescheiterte Versuche, wieder jüdisches Leben zu verwurzeln, werden gezeigt: Im polnischen Bialystok, wo vor dem Holocaust mehr als 100 000 Juden lebten, gab die Gemeinde in den Fünfzigerjahren den Versuch wieder auf, Fuß zu fassen – die „tote Stadt“ heißt der Ort im Museum. Und auch in Dzierzoniow in Niederschlesien, anfangs noch das „polnische Jerusalem“ genannt, zogen sich die 100 000 jüdischen Migranten, die aus Zentralasien zurückgekehrt waren, nach Pogromen in den Fünfzigerjahren wieder zurück.

Die Schau zeigt: Die jüdische Nachkriegszeit von 1945 bis 1948 war „mehr als ein Epilog zur Schoa“, wie David Dilmaghani sagt, der Leiter des Büros des städtischen Kulturdezernats. Sie ist mehr als eine Wartezeit: Zwar saßen viele Überlebende auf gepackten Koffern. In Bari in Italien, einer weiteren Station in der Ausstellung, warteten sie auf Passage über das Mittelmeer, in Zeilsheim warteten sie auf Visa, um ins britische Mandatsgebiet Palästina einzureisen.

Doch die Überlebenden organisierten sich aktiv nach den traumatischen Erfahrungen der Schoa. Der Name der Schau leitet sich von einer Zeitung ab, die in Zeilsheim auf Jiddisch verlegt wurde. In Amsterdam kämpften jüdische Gemeinden darum, dass jüdische Waisenkinder in ihre Obhut zurückgegeben wurden. In den DP-Lagern wurden viele Ehen geschlossen und Kinder geboren. Ein schlichtes Brautkleid, das von vielen Bewohnerinnen getragen und im Camp weitergereicht wurde, erinnert in der Ausstellung an diese Selbstbehauptung, diesen Willen zum Leben.

Den Wendepunkt, den Endpunkt der Nachkriegszeit, bildete für die jüdische Gemeinschaft nicht 1949, als die Bundesrepublik und die DDR entstanden. Sondern die Neuordnung der Welt im Jahr zuvor, wie die Museumsdirektorin Mirjam Wenzel sagt. 1948 beschließen die Vereinten Nationen die Menschenrechte und die Ahndung von Völkermord. Der Teilungsplan für das britische Mandatsgebiet Palästina wird ausgearbeitet, der Staat Israel entsteht. Er wird zur neuen Heimat für viele Gestrandete und Beginn eines neuen Kapitels. Die Ausstellung bettet in ihrem letzten Abschnitt mit dem Blick auf diese historischen Momente die Geschichten der Einzelnen, Geschichten von Zigaretten und Brautkleidern, damit ins große Ganze.

THERESA WEISS

Erfolg: *Abraham Rozenberg wird 1951 Hessenmeister im Schwergewicht unter der Staatsangehörigkeit „Rest der Geretteten Deutschlands“.*

Protest: *Bewohner des DP-Camps Poppendorf demonstrieren 1947, weil ihnen die Einreise nach Palästina verweigert wird.*

Menschenrechtlerin: *Eleanor Roosevelt besucht das DP-Camp Zeilsheim.*
Fotos Jüdisches Museum

Die Wechselausstellung „Unser Mut“ ist vom 31. August bis zum 18. Januar im Jüdischen Museum am Bertha-Pappenheim-Platz 1 zu sehen.

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: **Jüdisches Museum Frankfurt**
Medium: **Badisches Tagblatt, Baden-Baden 4 Erscheinungen**
Verbreitete Auflage: 30.128 Reichweite: 62.666
Anzeigenäquivalenz:

BADISCHES TAGBLATT

Dienstag, 31. August 2021
Seite: Kultur / unten Mitte
Tageszeitung / täglich

87.561 - 1 - RL - TZ - 39241823

Alltag nach der Schoah

Ausstellung „Juden in Europa 1945-48“

Eine Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt zeigt ab heute jüdische Erfahrungen in der Nachkriegszeit aus einer europäischen Perspektive. Der Titel lautet „Unser Mut. Juden in Europa 1945-48“.

Europa sei bis zur Schoah „der wichtigste jüdische Kontinent“ gewesen, teilte das Museum mit. Für viele Überlebende habe das Kriegsende „die Fortsetzung von Flucht und Migration“ bedeutet. „1933 lebten etwa zehn Millionen Juden in Europa und der Sowjetunion. Etwa 3,5 Millionen überlebten die Jahre der nationalsozialistischen Entrechtung, Verfolgung und Ermordung“, so das Museum. Was ihnen nach Kriegsende widerfahren sei und wie sie ihr Leben gestalteten, sei jahrzehntelang weder erforscht noch öffentlich thematisiert worden. Die Ausstellung wolle dies ändern. Filme und Fotografien, Porträts, persönliche Objekte und autobiografische Texte vermittelten einen Eindruck vom „Alltag nach dem Überleben“. (KNA)

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: Jüdisches Museum Frankfurt
Medium: Frankfurter Neue Presse 4 Erscheinungen
Verbreitete Auflage: 38.093 Reichweite: 79.233
Anzeigenäquivalenz:

Frankfurter Neue Presse

Dienstag, 31. August 2021
Seite: 16 / Mitte rechts
Tageszeitung / täglich

87.561 - 6 - KG - TZ - 39242817 - REX

Einblicke ins Zeilsheimer DP-Lager

Zeilsheim – 1945 ist die jüdische Kultur in Europa zerstört. Überlebende fliehen aus dem Osten weiter gen Westen in die Lager der US-amerikanischen Militärverwaltung für DPs, „Displaced Persons". Ihr Ziel ist es meist, in das britische Mandatsgebiet Palästina oder in die USA zu gelangen. Diese unterschiedlichen Voraussetzungen der Überlebenden zwischen Ost- und Westeuropa prägen die Ausstellung „Unser Mut" im Jüdischen Museum Frankfurt, deren Titel sich sowohl auf ein jiddisches Partisanenlied von 1943 als auch auf den Namen der Zeitung des DP-Camps Zeilsheim beruft. Im Hauptraum des neuen Wechselausstellungsbereichs befinden sich sieben Installationen, die Städte und Landkreise in Europa porträtieren, darunter auch das ehemalige Lager in Zeilsheim. Der Zeilsheimer Verein „Kulturkreis 55plus" lädt seine Mitglieder und Freunde ein, am Samstag, 11. September, diese Wechselausstellung im neuen jüdischen Museum im Rothschild-Palais bei einer geführten Tour zu besuchen. Es gibt noch freie Plätze. Informieren und anmelden kann man sich bei Karin Naß unter Telefon (069) 363399, über www.Kulturkreis55plus.de oder per E-Mail an die Adresse Nass@kulturkreis55plus.de. red

100 % der Originalgröße

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: **Jüdisches Museum Frankfurt**
Medium: **Bild, Frankfurt Rhein-Main**
Verbreitete Auflage: 81.115 Reichweite: 137.084
Anzeigenäquivalenz:

Dienstag, 31. August 2021
Seite: 10 / unten rechts
Tageszeitung / täglich

87.561 - 9 - KS - TZ - 39243923 - REX

Neue Ausstellung im Jüdischen Museum

Ein Brautkleid, das unter vielen Überlebenden geteilt wurde, um in ein neues Leben zu starten

Fotos: BERND KAMMERER

DAS WEISSE KLEID DER HOFFNUNG

Von JÖRG ORTMANN

Frankfurt – **Es ist simpel. Ohne Schnickschnack. Ein Hochzeitskleid. Ein Neuanfang. Nicht nur für eine Braut. Es ist ein weißes Kleid der Hoffnung.**

Es stammt aus dem DP-Lager in Bergen-Belsen, einem Camp für Überlebende (DP steht für Displaced Person – Vertriebene).

Gezeigt wird es im Jüdischen Museum. Die Ausstellung "Unser Mut – Juden in Europa 1945–48" ist die erste große Wechselausstellung nach dem Lockdown! Sie handelt vom Leben nach dem Überleben.

Viele Überlebende hatten ihre Partner im Holocaust verloren. Neue Familien wurden in den DP-Lagern (ca. 450 im westlichen Sektor) gegründet. Bräute teilten sich meist ein Hochzeitskleid. Eins wie das von Alice Fink. Sie und ihr Mann Hans heirateten im DP-Lager in Bergen-Belsen, nachdem sie die Gräueltaten der Nazis überlebten. Sie wanderten 1949 in die USA aus.

Direktorin Prof. Dr. Mirjam Wenzel (49) weiß: „Eine wichtige Ausstellung für Europa"

Das Ende von Nazi-Deutschland und die drei Jahre des Wiedereinstiegs in ein neues, anderes Leben, sind die Hauptakteure der Ausstellung.

89 % der Originalgröße

Nach dem Trauma der Mut

Das Jüdische Museum Frankfurt dokumentiert das Leben jüdischer Überlebender nach 1945. Von Sophie Vorgrimler

Der Raum ist dunkel und die große Europakarte noch recht hell. Alles dröhnt, Stimmen sprechen wirr durcheinander. Viele kleine weiße Punkte sind zu sehen, hier und dort erlöschen welche, an anderen Stellen werden in den Jahren ab 1933 neue jüdische Zentren sichtbar, oft vorübergehend. Immer dunkler wird der Kontinent, 1945 leben nur noch 1,3 Millionen Juden in Europa. Die darauffolgende Zeit steht in der Geschichtserzählung „im Schatten der Stunde Null", sagt Mirjam Wenzel, Direktorin des Jüdischen Museums Frankfurt beim Pressegespräch zur Ausstellung „Unser Mut. Juden in Europa 1945 – 48".

Der Ausstellung geht ein sechsjähriges Forschungsprojekt voran, denn aus dieser Perspektive sei die Nachkriegszeit kaum erforscht, sagt Wenzel. Lediglich eine Handvoll Publikationen habe es dazu gegeben, wie jüdische Überlebende unmittelbar nach der Shoah lebten und sich organisierten.

Später: kollektives Schweigen

Der Zeitraum, den die Ausstellung behandelt, ist einerseits begrenzt vom Ende des Zweiten Weltkrieges, der Befreiung durch die Alliierten. „Nach 1945 schien vieles möglich", sagt David Dilmaghani, Büroleiter des Kulturdezernats. „Erst gab es einen Diskurs, das kollektive Schweigen kam erst später", sagt Erik Riedel, Kurator der Ausstellung. Die andere hier gewählte Begrenzung ist das Jahr 1948.

„1948 markiert einen Wendepunkt für jüdische Menschen in Europa", sagt Wenzel. Der Staat Israel wird gegründet, die Vereinten Nationen einigen sich bei ihrer Vollversammlung auf die Völkermordkonvention und verkünden die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Dazwischen leben viele Jüdinnen und Juden in Europa in sogenannten Displaced-Persons-Camps, vorübergehende Unterbringungen für heimatlose Überlebende. Die Zeit ist chaotisch. So wird es auch dargestellt im Hauptraum. Sieben krumme, mehreckige Städte-Inseln sehen aus wie ziemlich wackelige Wohnzimmer oder doch recht heimelige Zelte.

Es sind Teppiche ausgelegt, darauf abgebildet historische Stadtpläne: Von Amsterdam, der „Stadt der Konflikte" oder der „Transit-Stadt" Bari; vom „Polnischen Jerusalem" Dzierżoniów, wo 16 000 jüdische Geflüchtete knapp die Hälfte der Bevölkerung ausmachten. Oder von Frankfurt, in dem das Leben der 3000 DPs im Stadtteil Zeilsheim stark von der US-amerikanischen Besatzung geprägt war. Dort wird der Historiker Percy Hoffmann im Oktober bei einem Stadtrundgang die sichtbaren Spuren der „jüdischen Stadt" zeigen.

Die Ausstellung erzählt - wie es das gesamte Konzept des umgebauten Jüdischen Museums vorsieht - jüdische Geschichte anhand von Biografien. Auf Schreibtischen stehen große gerahmte Portraits, in den Schubladen liegen persönlichste Gegenstände, so wie das Poesiealbum von Eva Szepesi.

„Ihr Onkel, einer ihrer wenigen verbliebenen Verwandten, hat es ihr mit einer rührenden Widmung darin geschenkt", sagt Kata Bohus, Kuratorin. Vieles sind Leihgaben von Zeitzeugen oder Nachfahren. Durch eine Kooperation mit dem Schauspiel Frankfurt sind private Notizen eingesprochen worden. An den Wänden hängen historische Bilder, fast wie Familienerinnerungen aus den drei Jahren, die von Traumata und dem Mut zum Neuanfang geprägt waren. Der Ausstellungstitel „Unser Mut" ist einem jiddischen Partisanenlied entnommen.

Gäste stolpern zwischen den „Stadtinseln" immer wieder über städteübergreifende Phänomene: Plakate, die zu Literaturwettbewerben aufrufen, Tuschezeichnungen, in denen Kunstschaffende Erlebtes verarbeiteten. „In dieser Zeit ist viel Kunst entstanden", sagt Riedel. Paul Peter Porges, später Karikaturist für große amerikanische Zeitungen und Magazine, harrt in diesen Jahren noch in Europa aus. Es zieht ihn zu seinem Bruder Kurt, der schon in die USA übergesiedelt ist. Bis dahin träumt er sich in seinen Zeichnungen in die Zukunft jenseits des Atlantiks und malt sich als Neuankömmling auf den New Yorker Times Square.

Jüdische DPs wollen endlich ankommen. MEMORIAL DE LA SHOAH PARIS

Die heimatlose Zeit

Auf den Moment, endlich anderswo beginnen zu können, warten auch die Personen, die auf dem Ausstellungs-Flyer abgebildet sind: Auf einem Foto aus dem DP-Lager in Poppendorf versammeln sich 1947 Menschen zu einer Demonstration. Sie kritisieren auf einem Banner, „from lager to lager" geschickt zu werden und fragen nach dem Ende der heimatlosen Zeit. Die britischen Behörden hatten ihnen zunächst die Einreise nach Palästina verweigert.

Die Ausstellung erzählt von Trauer und der Verarbeitung schlimmster Verluste, von der Freude, verloren geglaubte Familienmitglieder lebend zu wissen, und vom Aufbruch in ein neues Leben – anderswo oder weiterhin „im einst wichtigsten jüdischen Kontinent", wie der stellvertretender Museumsdirektor Werner Hanak sagt: in Budapest, wo eine Initiative schon kurz nach 1945 Geld sammelt, um die Synagoge wiederaufzubauen; in der Gagernstraße im Frankfurter Ostend, wo 1950 auf einem Foto nichtsahnende Kinder ihren ersten Tag im jüdischen Kindergarten verbringen.

Jüdisches Museum, Frankfurt:
bis 18. Januar 2022.
www.juedischesmuseum.de

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: **Jüdisches Museum Frankfurt**
Medium: **Rhein-Zeitung BO, Koblenz 13 Erscheinungen**
Verbreitete Auflage: 159.402 Reichweite: 331.555
Anzeigenäquivalenz:

Rhein-Zeitung

Donnerstag, 2. September 2021
Seite: 27 / Seitenmitte
Tageszeitung / täglich

87.561 - 3 - LR - TZ - 39248566 - REX

Die Jahre vor dem großen Exodus

Frankfurter Ausstellung beleuchtet jüdisches Leben in Europa nach 1945

Es wird dunkel auf der Landkarte Europas, die das Jahr 1945 abbildet, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Immer mehr Lichtpunkte erlöschen auf dieser Installation in der neuen Wechselausstellung des Jüdischen Museums in Frankfurt, bis die Landkarte fast schwarz ist. Dieser Blackout ist eine eindrucksvolle Illustration für die brutale Auslöschung durch die Nazis. Bis 1933 lebten 7,3 Millionen Juden in Europa, 1945 nur noch 1,7 Millionen. Auch die ersten Nachkriegsjahre, die bisher kaum beachtet wurden, waren schwierig – zu stark war der Mythos der „Stunde null".

Jetzt widmet sich das Museum erstmals der Zeit vom Kriegsende bis 1948. Denn dann begann der große Exodus, nachdem am 14. Mai der Staat Israel gegründet worden war. Viele der Displaced Persons, also der vertriebenen oder verschleppten Personen, die nicht in ihre jeweilige alte Heimat zurückkehren konnten, machten sich nun auf nach Israel. Doch all das geschah mit großen regionalen Unterschieden – auch das macht die Schau auf ihrer Landkarte deutlich, die auch die heute 1,3 Millionen Menschen jüdischen Glaubens in Europa verzeichnet.

Budapest gilt als Stadt der Überlebenden

So ist in vielen polnischen Städten das jüdische Leben ganz erloschen, Budapest hingegen gilt als Stadt der Überlebenden, da die Rote Armee rasch vorrückte und große Deportationen verhinderte. Von den 400 000 Juden in Ungarn vor dem Krieg lebte 1945 noch knapp die Hälfte, die meisten in Budapest. Neben Budapest wurden sechs weitere Städte untersucht, etwa Dzierzoninow und Bialystok in Polen, außerdem Frankfurt, Ostberlin, Amsterdam und Bari in Süditalien als Transitstadt.

„Unser Mut" heißt die Schau in Anlehnung an eine Frankfurter Lagerzeitung und an ein jüdisches Partisanenlied von 1943. Sie versammelt Fotos, Filme und Objekte wie ein immer enger gezogener Hosengürtel. „Diese Objekte erzählen starke Geschichten", sagt Kurator Werner Hanak. Damit setzt das Haus seine Philosophie fort, die Historie an persönlichen Geschichten zu erzählen. Aus jeder untersuchten Stadt kommen jeweils zwei Personen zu Wort, die aus ihrem Leben berichten. Chaika Grossman etwa spielte während des Krieges eine führende Rolle im jüdischen Untergrund Bialystoks. Doch in dieser Stadt, 180 Kilometer nordöstlich von Warschau, einst eines der wichtigsten jüdischen Zentren in Polen, wurden fast alle Juden getötet. Die wenigen Überlebenden siedelten sich zwar wieder an, aber die Feindseligkeit der Nachbarn und das Wiedererstarken des Antisemitismus bewegten die Juden zur Flucht. Auch Grossman zog nach Israel.

Noch schlimmer kam es im Juli 1946 im polnischen Kjelce. Auf das Gerücht über die Entführung eines christlichen Knaben hin kam es zum Judenpogrom, bei dem 40 Menschen starben und 80 verletzt wurden. Diese Schreckensnachricht machte die Runde, zumal auch andernorts kleinere Pogrome aufflackerten. So glaubte die Mehrheit der 300 000 polnischen Juden, die die Nazigräuel überlebt hatten, nicht mehr daran, dass sie in ihrer Heimat sicher seien.

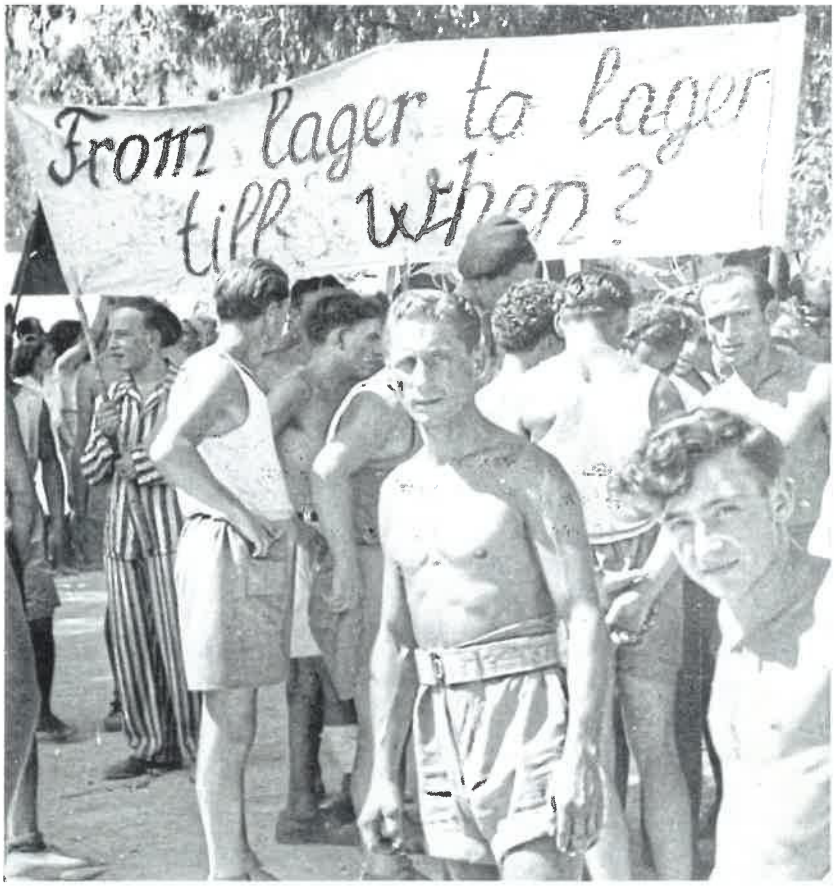
Viele von ihnen flüchteten nach Westdeutschland, in die amerikanische Besatzungszone. Dort waren im Januar 1946 erst 36 000 Displaced Persons registriert, im Sommer 1947 schon 180 000, davon 80 Prozent Polen. Etwas besser erging es den Juden zwar in Ostberlin, aber da die meisten weder Kommunisten noch rassisch Verfolgte waren, wurden sie als Opfer dritter Klasse behandelt – und zogen bald gen Westen.

Es sind erschütternde Geschichten, die der Besucher erfährt, auch ernüchternde Fakten über den Umgang anderer Länder mit den Juden, der vielen nicht bekannt sein dürfte. Fast der komplette frühere Ostblock mobbte seine jüdischen Mitbürger weg. Pogrome gab es nicht nur in Polen, auch in Ungarn, der Ukraine, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion.

Frankfurt wurde zur Drehscheibe der Emigration

Frankfurt indes galt als Drehscheibe der Emigranten, da hier der Hauptsitz der US-Armee und der Flughafen waren. Hierher kamen vor allem polnische Juden, bis zu 3000 in Zeilsheim, die überlebenden Frankfurter Juden zogen in die Innenstadt. Auch in Frankfurt gab es Reibereien, da sich die Deutschen benachteiligt fühlten. So bezichtigte man die Juden, verantwortlich für den Schwarzmarkt zu sein – und verdrängte damit das eigene Versagen. Rosa Orlean etwa nannte man nur „das Mädchen mit dem Koffer", den sie auf der Flucht aus Polen gefunden hatte, voll mit Zigaretten. Das war die beste Währung, um Essen und Kleider zu erhalten.

Christian Huther



„Von Lager zu Lager – wie lange noch?": Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs endeten die Schrecken und Schwierigkeiten für jüdische Displaced Persons – Vertriebene und Verschleppte – noch lange nicht. Im Lager Poppendorf bei Lübeck demonstrierten 1947 Menschen, nachdem die britischen Behörden dort untergebrachten jüdischen Vertriebenen die Einreise nach Palästina verweigert hatten. Foto: Mémorial de la Shoah, Paris

Die Schau ist noch bis zum 18. Januar im Jüdischen Museum Frankfurt zu sehen. Das Buch zur Ausstellung „Unser Mut – Juden in Europa 1945-48" mit reich bebilderten Personen- und Stadtporträts ist im Verlag De Gruyter erschienen. Infos zum Ausstellungsbesuch online unter: **www.juedischesmuseum.de**

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: Jüdisches Museum Frankfurt
Medium: Main-Echo, Aschaffenburg Stadt/Land 8 Erscheinungen
Verbreitete Auflage: 65.051 Reichweite: 135.308
Anzeigenäquivalenz:

Main Echo
Donnerstag, 2. September 2021
Seite: 23 / unten Mitte
Tageszeitung / täglich

87.561 - 3 - JK - TZ - 39250588 - REX

Arme Objekte erzählen starke Geschichten

Ausstellung: Das Jüdische Museum in Frankfurt zeigt in persönlicher Weise, wie es Juden nach 1945 erging

Von unserem Mitarbeiter
CHRISTIAN HUTHER

FRANKFURT. Es wird dunkel in Europa 1945, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Immer mehr Lichtpunkte erlöschen in der Wechselausstellung des Jüdischen Museums in Frankfurt, bis die Landkarte fast schwarz ist. Ein gutes Symbol für die brutale Auslöschung durch die Nazis. Bis 1933 lebten 7,3 Millionen Juden in Europa, 1945 nur noch 1,7 Millionen. Auch die ersten Nachkriegsjahre waren schwierig, die bisher kaum beachtet wurden – zu stark war der Mythos der »Stunde Null«.

Jetzt widmet sich das Museum erstmals der Zeit vom Kriegsende bis 1948. Dann kam es zum großen Exodus, als am 14. Mai der Staat Israel gegründet wurde. Viele der »Displaced Persons«, der vertriebenen oder verschleppten Personen, die nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten, machten sich nun auf nach Israel. Aber die Schau zeigt große Unterschiede auf der Landkarte Europas mit ihren heute 1,3 Millionen Juden.

So ist in vielen polnischen Städten das jüdische Leben ganz erloschen; Budapest hingegen gilt als Stadt der Überlebenden, da die Rote Armee rasch vorrückte und große Deportationen verhinderte. Von den 400 000 Juden in Ungarn vor dem Krieg lebte 1945 noch knapp die Hälfte, die meisten in Budapest. Neben Budapest wurden sechs weitere Städte untersucht, etwa Dzierzoninow und Bialystok in Polen, außerdem Frankfurt, Ost-Berlin, Amsterdam und Bari in Süditalien als Transitstadt.

Fotos, Filme und Objekte

»Unser Mut« heißt die Schau in Anlehnung an eine Frankfurter Lagerzeitung und an ein jüdisches Partisanenlied von 1943. Sie versammelt Fotos, Filme und Objekte wie ein immer enger gezogener Hosengürtel. »Diese armen Objekte erzählen starke Geschichten«, meint Kurator Werner Hanak. Damit setzt das Haus seine Philosophie fort, die Historie an persönlichen Geschichten zu erzählen. In jeder Stadt berichten zwei Personen kurz über ihr Leben.

Chaika Grossman etwa spielte während des Krieges eine führende Rolle im jüdischen Untergrund Bialystoks. Doch in der Stadt, 180 Kilometer nordöstlich von Warschau, einst eines der wichtigsten jüdischen Zentren in Polen, wurden fast alle Juden getötet. Die wenigen Überlebenden siedelten sich zwar wieder an, aber die Feindseligkeit der Nachbarn und das Wiedererstarken des weit verbreiteten Antisemitismus bewegten die Juden zur Flucht. Auch Grossman zog nach Israel.

Noch schlimmer kam es im Juli 1946 im polnischen Kjelce. Auf das Gerücht über die Entführung eines christlichen Knaben hin kam es zu einem Judenpogrom, bei dem 40 Menschen starben und 80 verletzt wurden. Die Nachricht machte die Runde, zumal auch andernorts kleinere Pogrome aufflackerten. So glaubte die Mehrheit der 300 000 polnischen Juden, die die Nazis überlebt hatten, nicht mehr daran, dass sie in ihrer Heimat sicher seien.

Viele von ihnen flüchteten nach Westdeutschland, in die amerikanische Besatzungszone. Dort waren im Januar 1946 erst 36 000 »Displaced Persons« registriert, im Sommer 1947 schon 180 000, davon 80 Prozent Polen. Etwas besser erging es den Juden zwar in Ost-Berlin, aber da die meisten weder Kommunisten noch rassisch Verfolgte waren, wurden sie als Opfer dritter Klasse behandelt – und zogen bald gen Westen.

Es sind erschütternde Geschichten, die der Besucher erfährt, auch ernüchternde Fakten über den Umgang anderer Länder mit den Juden, der vielen nicht bekannt sein dürfte. Fast der komplette frühere Ostblock mobbte seine jüdischen Mitbürger weg. Pogrome gab es nicht nur in Polen, auch in Ungarn, der Ukraine, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion.

Frankfurt indes galt als Drehscheibe der Emigranten, da hier der Hauptsitz der US-Armee und der Flughafen war. Hierher kamen vor allem polnische Juden, bis zu 3000 in Zeilsheim; die überlebenden Frankfurter Juden zogen in die Innenstadt. Auch in Frankfurt gab es Reibereien, da sich die Deutschen benachteiligt fühlten. Nun waren die Juden am Schwarzmarkt schuld – so verdrängte man das eigene Versagen. Rosa Orlean etwa nannte man nur »das Mädchen mit dem Koffer«, den sie auf der Flucht aus Polen gefunden hatte, voll mit Zigaretten. Das war die beste Währung, um Essen und Kleider zu erhalten.

Bis 18. Januar; geöffnet Dienstag und Donnerstag 10 bis 21, Mittwoch und Freitag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr. Katalog 22.95 Euro. Internet: **www.juedischesmuseum.de**

100 % der Originalgröße

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: Jüdisches Museum Frankfurt
Medium: Badische Neueste Nachrichten, Karlsruhe 8 Erscheinungen
Verbreitete Auflage: 164.940 Reichweite: 343.074
Anzeigenäquivalenz:

BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN
Freitag, 3. September 2021
Seite: 13 / unten Mitte
Tageszeitung / täglich

87.561 - 2 - JK - TZ - 39254958 - REX

Erlöschendes Leben und Neuanfänge

Frankfurts Jüdisches Museum zeigt, wie es Juden nach 1945 in Europa erging

Es wird dunkel in Europa 1945, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Immer mehr Lichtpunkte erlischen in der Wechselausstellung des Jüdischen Museums in Frankfurt, bis die Landkarte fast schwarz ist. Ein gutes Symbol für die brutale Auslöschung durch die Nazis. Bis 1933 lebten 7,3 Millionen Juden in Europa, 1945 nur noch 1,7 Millionen. Auch die ersten Nachkriegsjahre waren schwierig, die bisher kaum beachtet wurden – zu stark war der Mythos der „Stunde Null".

Jetzt widmet sich das Museum erstmals der Zeit vom Kriegsende bis 1948. Dann kam es zum großen Exodus, als am 14. Mai der Staat Israel gegründet wurde. Viele der „Displaced Persons", der vertriebenen oder verschleppten Personen, die nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten, machten sich nun auf nach Israel. Aber die Schau zeigt große Unterschiede auf der Landkarte Europas mit ihren heute 1,3 Millionen Juden.

So ist in vielen polnischen Städten das jüdische Leben ganz erloschen; Budapest hingegen gilt als Stadt der Überlebenden, da die Rote Armee rasch vorrückte und große Deportationen verhinderte. Von den 400.000 Juden in Ungarn vor dem Krieg lebte 1945 noch knapp die Hälfte, die meisten in Budapest. Neben Budapest wurden sechs weitere Städte untersucht, etwa Dzierzoninow und Bialystok in Polen, außerdem Frankfurt, Ost-Berlin, Amsterdam und Bari in Südtialien als Transitstadt.

„Unser Mut" heißt die Schau in Anlehnung an eine Frankfurter Lagerzeitung und ein jüdisches Partisanenlied von 1943. Sie versammelt Fotos, Filme und Objekte wie ein immer enger gezogener Hosengürtel. „Diese armen Objekte erzählen starke Geschichten", meint Kurator Werner Hanak. Damit setzt das Haus seine Philosophie fort, die Historie an persönlichen Geschichten zu erzählen. In jeder Stadt berichten zwei Personen über ihr Leben.

Chaika Grossman etwa spielte während des Krieges eine führende Rolle im jüdischen Untergrund Bialystoks. Doch in der Stadt, 180 Kilometer nordöstlich von Warschau, einst eines der wichtigsten jüdischen Zentren in Polen, wurden fast alle Juden getötet. Die wenigen Überlebenden siedelten sich zwar wieder an, aber die Feindseligkeit der Nachbarn und das Wiedererstarken des weitverbreiteten Antisemitismus bewegten die Juden zur Flucht. Auch Grossman zog nach Israel.

Noch schlimmer kam es im Juli 1946 im polnischen Kjelce. Auf das Gerücht über die Entführung eines christlichen Knaben hin kam es zum Judenpogrom, bei dem 40 Menschen starben und 80 verletzt wurden. Die Nachricht machte die Runde, zumal auch andernorts kleinere Pogrome aufflackerten. So glaubte die Mehrheit der 300.000 polnischen Juden, die die Nazis überlebt hatten, nicht mehr daran, dass sie in ihrer Heimat noch sicher seien.

Viele von ihnen flüchteten nach Westdeutschland, in die amerikanische Besatzungszone. Dort waren im Januar 1946 erst 36.000 „Displaced Persons" registriert, im Sommer 1947 schon 180.000, davon 80 Prozent Polen. Etwas besser erging es den Juden zwar in Ost-Berlin, aber da die meisten als religiös Verfolgte galten und damit weder Kommunisten noch rassisch Verfolgte waren, wurden sie als Opfer dritter Klasse behandelt – und zogen bald gen Westen.

Es sind erschütternde Geschichten, die der Besucher erfährt, auch ernüchternde Fakten über den Umgang anderer Länder mit den Juden, der vielen nicht bekannt sein dürfte. Fast der komplette frühere Ostblock mobbte seine jüdischen Mitbürger weg. Pogrome gab es nicht nur in Polen, auch in Ungarn, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion.

Frankfurt indes galt als Drehscheibe der Emigranten, da hier der Hauptsitz der US-Armee und der Flughafen waren. Hierher kamen vor allem polnische Juden, bis zu 3.000 in Zeilsheim; die überlebenden Frankfurter Juden zogen in die Innenstadt. Auch in Frankfurt gab es Reibereien, da sich die Deutschen benachteiligt fühlten. Nun waren die Juden am Schwarzmarkt schuld – so verdrängte man das eigene Versagen. Rosa Orlean etwa nannte man nur „das Mädchen mit dem Koffer", den sie auf der Flucht aus Polen gefunden hatte, voll mit Zigaretten. Das war die beste Währung, um Essen und Kleider zu erhalten.

Christian Huther

Zufluchtsort Frankfurt: *Viele jüdische Familien kamen aus dem Ostblock unter anderem ins Lager Zeilsheim.* *Foto: Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main*

Service

Bis 18. Januar im Frankfurter Jüdischen Museum, Bertha-Pappenheim-Platz 1. Geöffnet: Dienstag und Donnerstag 10 bis 21 Uhr, Mittwoch und Freitag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr. Katalog 22,95 Euro. Internet: www.juedischesmuseum.de

91 % der Originalgröße

Herberge für Pilger?

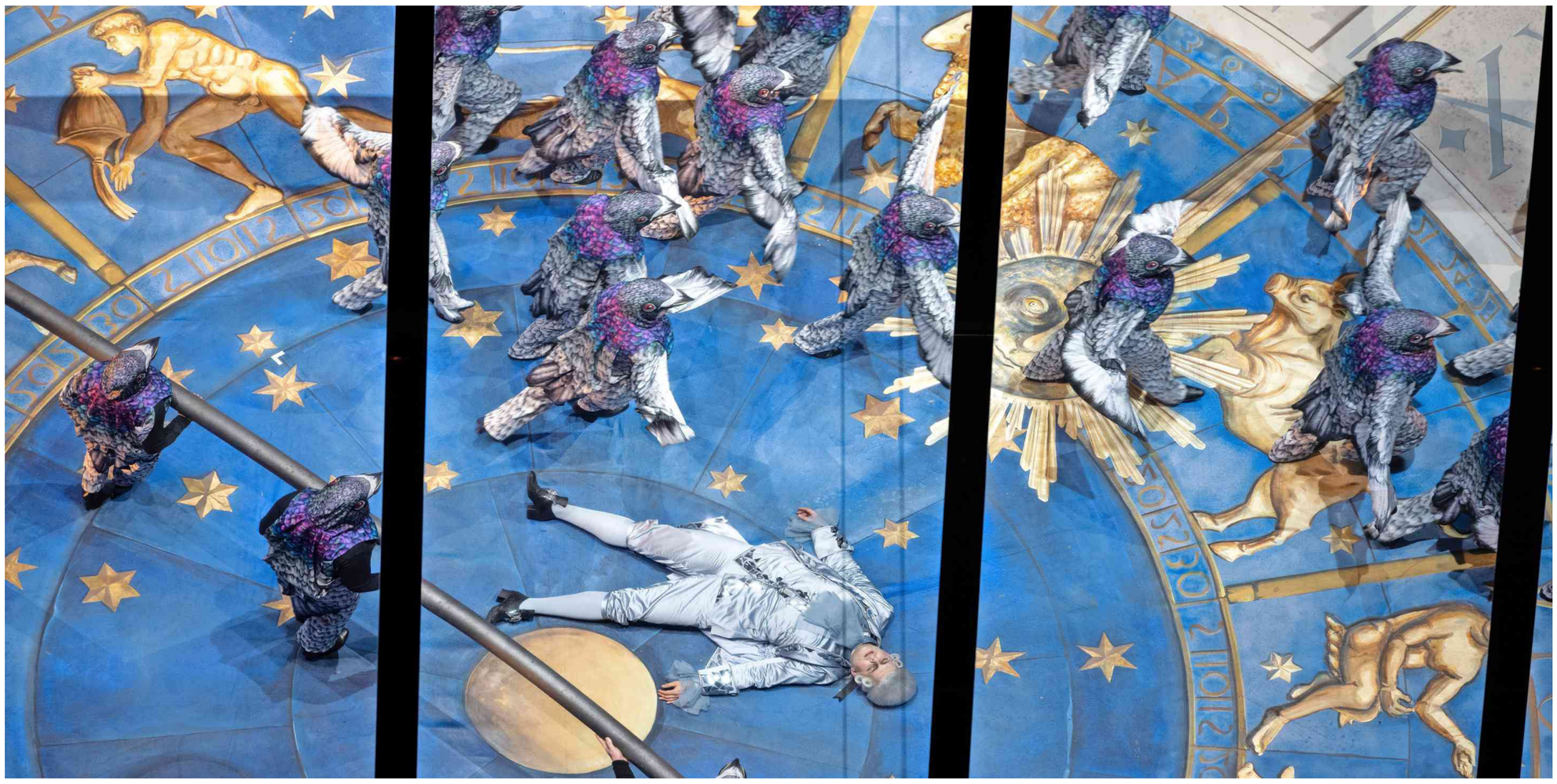
Neue Erkenntnisse über die Sekte der Essener

Der israelische Archäologe und Philologe David Vainstub sorgt mit einer neuen Theorie zur Glaubensgemeinschaft der jüdischen Essener für Aufsehen. Der antiken Sekte verdankt die Welt ihre Kenntnis von den Schriftrollen aus Qumran, die sie an diesem nahe dem Toten Meer gelegenen Ort aufbewahrt hatte. Ihre Entdeckung in den Jahren 1947 bis 1956 hat das Wissen um die Entstehung der hebräischen Bibel wie auch des Christentums wesentlich erweitert. Die Essener hinterließen in Qumran aber nicht nur diese Schriftzeugnisse, sondern auch eine Bauanlage, deren Überreste mittlerweile gut erforscht sind. Sie umfassen außer dem mehr als zwanzig Meter langen Hauptgebäude, einem Speiseraum und einer Geschirrkammer auch Wasserauffangbecken, Ritualbäder, eine Töpferei sowie einen Friedhof.

Bislang dominierte in der Forschung die Auffassung, dass die Anlage zugleich als Kultstätte und Wohnort diente, wo die Angehörigen der Sekte zurückgezogen und isoliert ein asketisches Leben geführt hätten. David Vainstub konnte sich mit dieser Theorie nicht anfreunden, weil weder an der Fundstätte noch in ihrer Umgebung Reste von Bauten entdeckt wurden, die als Wohnräume hätten infrage kommen können. Ihr Fehlen fiel umso mehr angesichts des Umstands auf, dass sich die Anlage durch eine besonders aufwendige Bauweise auszeichnet, die auch ihren relativ guten Erhaltungszustand erklärt.

David Vainstubs Erklärungsansatz dreht sich um die Funktion, die dem bislang wenig beachteten weiträumigen Platz im Süden der Anlage zukam, den auf einer Seite eine niedrige Mauer vom benachbarten Friedhof trennt. Auf einer anderen grenzt er an die Geschirrkammer, in der sich eine Maueröffnung befindet, die nach Ansicht des Archäologen zu niedrig ist, um als Fenster gedient zu haben. Vielmehr, so seine Annahme, sei die Öffnung für die Essensausgabe an die Sektenmitglieder genutzt worden, die sich auf dem großen Platz möglicherweise zu Hunderten versammelt hätten. Ihre vermutlich große Zahl erkläre auch die reiche Ausstattung mit den insgesamt zehn – davon zwei besonders großen – Ritualbädern und den zwei Zisternen. Hätten die Essener tatsächlich in größeren Zahlen in Qumran gelebt, hätte es zahlreiche feste Wohnquartiere gebraucht, die es dort jedoch offensichtlich nicht gab.

Der Archäologe vermutet deshalb, dass nur wenige Sektenmitglieder, die sich um die Anlage zu kümmern hatten, dauerhaft in Qumran lebten. Die Pilger, die sich Vainstub zufolge dort alljährlich versammelten, könnten unter freiem Himmel kampiert haben. Seine Theorie meint der Forscher mit zwei der Qumranrollen, der sogenannten Damaskus-Schrift und der Gemeinderegel, untermauern zu können, die Hinweise auf eine Versammlungszeremonie enthalten und die er neu deutet. Seine Wallfahrtstheorie könnte das Bild von den Essenern als einer abgeschotteten Sekte ins Wanken bringen. Denn laut Vainstub müssen ihre Mitglieder innerhalb der judäischen Gesellschaft über das Land verstreut gelebt haben. JOSEPH CROITORU



Bernhard Hansky (in der Mitte liegend) als Schlémil, von gespenstisch-magischen Tauben umtanzt Foto Monika Rittershaus

Du bist ja ein Automat!

Märchenhafter Theaterzauber mit einem großartigen Benjamin Bernheim in der Titelrolle: Die Staatsoper Hamburg zeigt „Les Contes d'Hoffmann" von Offenbach.

Liebe und Rausch in Zeiten der AHA-Regeln – wie lässt sich eine Oper auf die Bühne bringen, zu deren Beginn unsichtbare Geister des Bieres und des Weines als der Menschen Freunde auftreten? Eine Oper, worin der Erzähler drei Geschichten vom Wahn-Sinns-Rausch der Liebe erzählt: in Jacques Offenbachs „Les Contes d'Hoffmann" also? In seiner Hamburger Inszenierung, der vierten des Hauses seit 1981, verzichtet der Schweizer Theatermacher Daniele Finzi Pasca darauf, das Drama eines im Leben scheiternden und in die Kunst flüchtenden Künstlers psychologisch zu beschweren. Zum einhelligen Vergnügen des Publikums brachte er mit allen bunten Mitteln von Theaterzauber ein magisch-märchenhaftes Spektakel auf die Bühne.

Hugo Gargiulo hat dafür auf der Bühne phantasmagorische Orte geschaffen: eine riesige Spieluhr, aus der Olympia heraustritt und ihr koloraturgespicktes Couplet darbietet; ein klaustrophobisch enges und hohes Turmzimmer, in dem die Sängerin Antonia das Leben preisgibt für die Kunst; endlich ein Venedig mit fantasievollen Bildern eines karnevalesken und käuflichen Rausches. Es sind elegische Bilder von Träumen, in denen die Figuren ihren hoch an Seilen durch die Szene schwebenden Doppelgängern begegnen wie im Märchen. Auch wenn einige der Figuren als Typen auftreten: Das Publikum zeigte sich froh, nicht den Fragen nach einem Regiekonzept ausgesetzt zu sein oder Rätsel dunkler Bildmetaphern lösen zu müssen.

Noch froher über das Ensemble – und besonders begeistert von Benjamin Bernheim in der Titelpartie, aber auch von einigen Sängern der als „klein" unterschätzten Rollen. Genannt sei besonders der Tenor Gideon Poppe in den vier Diener-Rollen. Das Couplet des Frantz im Antonia-Akt über die wahre Methode des Singens, gedacht als Parodie vokaler Prunksucht, geriet zu einem Chanson-Kabinettstück. In der Doppelrolle von Nicklausse und Muse, der Begleiterin und Behüterin des seltsamen Heiligen, gelang es der amerikanischen Mezzosopranistin Angela Brower, der Arie „Vois sous l'archet frémissant" einen hochgestimmten Hymnenton auf die Macht der Geige zu geben und zugleich den Unterton einer Warnung davor, dass die Musik Gefühle auch vortäuschen kann – dies nur ein Beispiel für die vielen Brechungen und Doppeldeutigkeiten der Musik.

In den Rollen der teuflischen Widersacher konnte der italienische Bariton Luca Pisaroni die hoch gespannten Erwartungen allerdings nicht ganz erfüllen: Zum einen, weil er kostümiert war wie ein Schurke aus dem Grand Guignol und mit Vampir-Fingern wedeln musste, zum anderen, weil er in seinen Texten nicht den Ton traf, der seiner Selbstbeschreibung entspricht: Er habe „Geist wie ein Teufel", der seine Klanggestalt bekommen muss, wenn er von den „Flammenaugen" singt, die der Täuschung dienen. Von den Studenten nach seiner Liebsten gefragt, erwidert Hoffmann: „Ja, Stella … Drei Frauen in einer Frau! Künstlerin, Mädchen und Kurtisane." Nur selten ist es einer Sängerin gelungen, sich in allen vier Partien – es sind Zerrbilder weiblicher Negativität – zu behaupten; die in der Lage war, die Sechzehntel-Koloraturketten und die Staccati der Arie der Olympia glitzern zu lassen oder den schwebenden Ton zu finden für Antonias Romanze und die lugubre Farbe für den Todeshauch, der in einem langen Triller ausklingt. In der hohen Lage klang der Sopran von Olga Peretyatko oftmals eckig, gleichsam hochdruck-scharf, im lyrischen Cantabile – etwa in der Romanze „Elle fui, la tourtelle" – zwar runder und weicher, aber ohne seidigen Schimmer, dann in der Mezzo-Lage der Giulietta überfordert.

Mit Benjamin Bernheim wurde für den Helden ein idealer Sänger gefunden. Mit sieben Arien und etlichen Szenen stellt die Partie des Hoffmann hohe Anforderungen, besonders dann, wenn es gilt, die Stimme ohne übertriebenen Druck durch die „Schraubenlagen" zu führen. Im Molto-Lento-Abschnitt der Ballade vom Kleinzack, wenn der Erzähler sich in seinen Erinnerungen verliert, liegen lange Passagen in der Region des sogenannten *Passaggio*. Sie müssen in schlanker Fassung gesungen werden, nicht vollstimmen-schwer. Um nur wenige Details zu nennen: Wie zartträumerisch das pianissimo gebildete Fis am Ende der Phrase „Le nom de la première était Olympia"; welch hell leuchtende Glut, wenn er, getäuscht durch die Brille, die Puppe erblickt und sich in den Liebestraum – „Ah! Vivre deux …" – verrennt; welch Entsetzensschrei (ein blitzleuchtendes hohes B), wenn er erkennt, dass die Geliebte nur „un automate" ist; wie wunderbar, dass er für das ekstatische Liebesduett mit Antonia („Ah! Tu doutes de tout") mit der Halbstimme einen kosenden Klang findet, ebenso wie für die Reprise von „O Dieu, de quelle ivresse". Kein Vorbehalt? Nur der, dass der Darsteller (noch) nicht so eindringlich aus sich herausgeht wie der Sänger.

Wie für seine Aufnahme mit dem Orchester der Opéra National de Lyon hat Kent Nagano die von Michael Kaye und Jean Christoph Keck besorgte Edition verwendet. Dass das Hamburger Orchester, wegen der Abstandsregeln nicht voll besetzt, kleine Wackler nicht vermeiden konnte, ist nicht von Belang, nur fehlten die Anmut und der Esprit, die den Zauber von Offenbachs Musik ausmachen. JÜRGEN KESTING

Absage der Wiener Sängerknaben

Die Wiener Sängerknaben haben „mit Blick auf die steigenden Corona-Zahlen und die fehlenden Impfmöglichkeiten für Kinder unter zwölf Jahren" sämtliche Auslandstourneen bis 2022 abgesagt. Das gab der Chor laut der Wiener Zeitung Die Presse bekannt. Mehr als 300 Konzerte im In- und Ausland könnten demnach nicht wie geplant stattfinden. Gerade die Weihnachtstourneen in die Vereinigten Staaten und nach Deutschland seien für das wirtschaftliche Überleben des Chores wichtig, hieß es. Als Ersatz für die ausfallenden Auftritte des Chores plane man bis Weihnachten 20 Konzerte und weitere Projekte in Österreich. F.A.Z.

Telemann-Preis für Oboistin

Die Preisträger des elften Internationalen Telemann-Wettbewerbs sind in Magdeburg gekürt worden. Mit dem ersten Preis der Mitteldeutschen Barockmusik wurde die belgische Barockoboistin Nele Vertommen ausgezeichnet. Der zweite Preis ging an Rei Inoue aus Japan im Fach Blockflöte, der dritte Preis an Ching-Yao Wang aus Taiwan im Fach Traversflöte. Den Bärenreiter-Urtext-Preis erhielt Eleonora Bišćević aus Kroatien im Fach Traversflöte. Ein Sonderpreis der Jury ging an Beniamino Paganini (Traversflöte, Belgien). Der 2001 ins Leben gerufene Internationale Telemann-Wettbewerb in der Geburtsstadt des Komponisten Georg Philipp Telemann war 2021 für historische Holzblasinstrumente ausgeschrieben. F.A.Z.

Zwischen Vergangenheit und Aufbruch

Die Ausstellung „Unser Mut" beschäftigt sich mit jüdischem Leben im Europa der unmittelbaren Nachkriegszeit

Als sich Abraham Rozenberg auf seine Auswanderung von England nach Israel vorbereitet, erhält er 1948 eine Nachricht, die alles verändert: Sein Vater, von dem er drei Jahre lang nichts gehört hatte, hat den Holocaust überlebt. Rozenberg war 1943 von seiner Familie getrennt worden, kam als Jude zunächst in ein Außenlager des KZ Groß-Rosen in Niederschlesien und wurde von dort nach Buchenwald deportiert, wo er 1945 zufällig seinen geschwächten Vater wiedersah. Es war ein kurzes Wiedersehen. Rozenberg wurde weitergeschickt. Auf einen Todesmarsch nach Theresienstadt, wo ihn die sowjetische Armee befreite. Er kam über Prag nach England, begann dort eine Lehre zum Mechaniker und hegte den Wunsch, den so viele Juden in den Nachkriegsjahren hatten: Raus aus Europa. Nach Palästina, später Israel, emigrieren. Hauptsache weg.

Doch mit der Nachricht, die ihn in England erreicht, ändern sich auch seine Pläne. Rozenberg will nun an den Ort, an dem fast niemand mehr sein will: Er will ins zerstörte Land derjenigen, die ihm, seiner Familie und Millionen anderen Juden so viel Leid zugefügt haben. Denn dort, in Friedberg bei Frankfurt, soll sich sein Vater aufhalten.

Rozenbergs Geschichte ist eines von vielen bewegenden Einzelschicksalen, die in der Ausstellung „Unser Mut: Juden in Europa 1945 bis 48" im Jüdischen Museum Frankfurt dokumentiert sind. Die in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow organisierte Schau mit Stücken aus aller Welt widmet sich als erste Ausstellung dem Leben der Juden in dieser Zeit aus einer transnationalen Perspektive, indem sie das Geschehen der unmittelbaren Nachkriegsjahre an sieben verschiedenen Orten darstellt. Darunter befinden sich mit Ost-Berlin und Frankfurt zwei deutsche Städte, aber auch weniger bekannte Orte wie die niederschlesische Gemeinde Dzierżoniów, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Stätte der Hoffnung für Juden in Polen wurde.

Es ist der Blick aus der Vogelperspektive auf eine Thematik, der im öffentlichen Diskurs lange wenig Beachtung geschenkt wurde, durch den sich die einzelnen Elemente historisch zu einem großen Bild dieser Zeit zusammenfügen lassen. Die persönlichen Schicksale wie das von Rozenberg, dokumentiert durch Filme, Audio-Interviews, Fotos und private Gegenstände, erzeugen Nähe und die Möglichkeit zur Einfühlung. Sie zeigen: Nach dem Massenmord, der Verfolgung und Jahren voller Angst teilten die Juden zwar dasselbe Schicksal, ihre Situation war jedoch überall völlig unterschiedlich.

Im polnischen Białystok, wo vor dem Holocaust mehr als die Hälfte der Bevölkerung jüdisch war, hatten nur tausend der vor dem Krieg ansässigen 100 000 Juden überlebt. Es wird in der Ausstellung auch die „tote Stadt" genannt. In Budapest hingegen, der „Stadt der Überlebenden", wurde ein Großteil der schon geplanten Deportationen verhindert, da die Rote Armee die ungarische Hauptstadt noch rechtzeitig eroberte. Überall galt: Mit dem Holocaust war das jüdische Leben in ganz Europa weitgehend ausgelöscht, die wenigsten Juden wollten bleiben. Die meisten waren auf der Flucht, teils auch wegen neuer antisemitischer Übergriffe wie dem Pogrom im polnischen Kielce 1946. Bildaufnahmen der Fotografin Julia Pirotte zeigen verprügelte Menschen in Krankenbetten und Dutzende Särge der mehr als 40 Toten. Hunderttausende galten als Displaced Persons (DP), sie lebten in Camps wie dem in Frankfurt-Zeilsheim.

Die konzeptionell exzellent gestaltete Ausstellung „Unser Mut" zeigt, wie sich das Leben in diesen Lagern zwischen Vergangenheitsbewältigung und Aufbruch entwickelte. Professionelle Schauspieler führten gemeinsam mit Laien Theaterstücke auf, in denen Hitler und Goebbels als bettelndes Leierkasten-Duo dargestellt wurden. Zu sehen sind außerdem literarische Werke und Kunst dieser Zeit. Eines der markantesten Exempel für die Melange aus Überwindung der Historie und Auftakt zu einer neuen Zukunft ist die Musikband „Happy Boys", die sich 1945 nach der Befreiung durch die Amerikaner im bayerischen Cham gegründet hatte und sowohl jiddische Stücke als auch amerikanische Jazznummern in den DP-Camps spielte. Zwei Songs sind an einer der zahlreichen Audiostationen zu hören.

Die Jahre 1945 bis 1948 waren die Zeit, in der das Leben der jüdischen Gemeinschaft wieder begann. In den DP-Camps wurden Kinder geboren, viele Frauen heirateten aufgrund der Kleidungsnot der Nachkriegstage im selben, schlichten Brautkleid, das ausgestellt ist; und alle suchten auf den vielen Listen nach Freunden und Verwandten, die wie sie überlebt haben könnten.

In Zeilsheim entstand eine Zeitschrift mit dem Titel, den schon ein jiddisches Partisanenlied trug: Unser Mut. In ihr erschienen Texte über das Leben im Lager, Ereignisse in Palästina und Suchanzeigen. Zusammen lebten in Zeilsheim Juden aus vielen europäischen Orten, die nach Frankfurt gekommen waren. Viele von ihnen in der Hoffnung, bald ins Ausland reisen zu können. Es entstand ein Schwarzmarkt für Güter, die nach dem Krieg knapp waren. „Wir bekamen eine Menge Carepakete. Manches davon haben wir auf dem Schwarzmarkt verkauft", sagte Abraham Rozenberg in einem Interview in den Siebzigerjahren, das in deutscher und englischer Sprache zu hören ist.

Der Wunsch, das alles hinter sich zu lassen, war groß. Das gelang anfangs wegen der restriktiven Einwanderungspolitik vieler Staaten aber nur wenigen. Auch die Auswanderung nach Palästina war nicht leicht. Das Schiff Exodus mit Hunderten Auswanderern an Bord musste kurz vor Haifa umkehren und wurde von den Briten zurück nach Hamburg geschickt. Im DP-Camp Poppendorf protestierten die Bewohner 1947, weil ihnen die Einreise nach Palästina verweigert wurde. „From lager to lager till when?" stand auf einem Spruchband geschrieben, zu Deutsch: „Von Lager zu Lager bis wann?" Am linken Bildrand stand ein Demonstrant im Sträflingshemd eines Konzentrationslagers.

Eine Perspektive eröffnete sich für die meisten erst im Jahr 1948, das für die verfolgten Juden in Europa ein neues Kapitel einleitete. Die Vereinten Nationen verabschiedeten die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und beschlossen die Ahndung von Völkermord. Der Staat Israel entstand und wurde vielen zur Heimat. Doch da zog es längst nicht jeden hin: Abraham Rozenberg beginnt nach seiner Ankunft in Frankfurt als Boxer bei der Eintracht. 1955 folgt er seinem Vater in die USA, wo er als Profi und Sparringspartner von Schwergewichtsweltmeister Rocky Marciano boxt, ehe er schon zwei Jahre später zurückkehrt in die Mainmetropole – als Türsteher und später als Besitzer der Gaststätte „Bei Romme". Sie soll auch Oskar Schindler öfter besucht haben. DAVID LINDENFELD

Mütter und Kinder im DP-Lager Landsberg Foto United States Holocaust Memorial Museum

Die Wechselausstellung „Unser Mut" ist bis zum 18. Januar im Jüdischen Museum Frankfurt am Main zu sehen.

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: **Jüdisches Museum Frankfurt**
Medium: **Frankfurter Wochenblatt, Mitte 8 Erscheinungen**
Verbreitete Auflage: 291.830 Reichweite: 310.329
Anzeigenäquivalenz:

FRANKFURTER WOCHENBLATT

Mittwoch, 8. September 2021
Seite: 3 / oben links
Anzeigenblatt / wöchentlich

87.561 - 2 - RA - ZS - 39261850 - REX

„Unser Mut. Juden in Europa 1945-48“

Jüdisches Museum zeigt neue Wechselausstellung

Innenstadt (red) – Von Bialystok über Frankfurt nach Amsterdam, von Berlin über Budapest nach Bari: „Unser Mut“ ist die erste Ausstellung, die die jüdische Nachkriegserfahrung von Flucht, Vertreibung, Selbstvergewisserung und Wiederaufbau in einer gesamteuropäischen, transnationalen Perspektive darstellt. Die Ausstellung präsentiert Filme und Fotografien, Gemälde und Grafiken, Gegenstände aus Privatbesitz und Audioaufnahmen von autobiografischen Texten, die einen Einblick in das Leben von Juden unmittelbar nach der Schoa geben. Sie unterstreicht damit sowohl den europäischen Bezug und den zeithistorischen Schwerpunkt wie auch den personenbezogenen Ansatz in der Arbeit des Jüdischen Museums am Bertha-Pappenheim-Platz 1. Die Ausstellung läuft ab sofort bis zum 18. Januar.

Was 3,5 Millionen überlebenden Juden unmittelbar nach Kriegsende widerfuhr, wurde jahrzehntelang weder erforscht noch öffentlich thematisiert. Die Ausstellung „Unser Mut“ möchte das ändern. Sie basiert auf einem mehrjährigen Forschungsprojekt zur Lebenssituation von Juden an ausgewählten Orten in Mitteleuropa, welches das Jüdische Museum ausgeführt hat.

100 % der Originalgröße

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: Jüdisches Museum Frankfurt
Medium: Gießener Anzeiger 5 Erscheinungen
Verbreitete Auflage: 46.913 Reichweite: 97.580
Anzeigenäquivalenz:

Gießener Anzeiger

Mittwoch, 15. September 2021
Seite: 25 / oben links
Tageszeitung / täglich

87.561 - 4 - GK - TZ - 39286377 - REX

Frauen mit Kinderwagen aus dem „Displaced-Persons"-Lager Landsberg (1945-50). Foto: United States Holocaust Memorial Museum, Washington, DC.

Das Mädchen mit dem Koffer

Frankfurts Jüdisches Museum zeigt, wie es Juden im Nachkriegseuropa nach 1945 erging

Von Christian Huther

FRANKFURT. Es wird dunkel in Europa 1945, kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Immer mehr Lichtpunkte erlöschen im Vorraum der Wechselausstellung des Jüdischen Museums in Frankfurt, bis die große Landkarte fast schwarz ist. Ein gutes Symbol für die vielen brutal ausgelöschten Leben durch die Nazis. Bis 1933 lebten 7,3 Millionen Juden in Europa, die Verfolgung überlebten nur 1,7 Millionen. Auch die ersten Nachkriegsjahre waren schwierig, die aber bisher kaum beachtet wurden – zu stark war der Mythos der „Stunde Null".

Jetzt widmet sich das Museum erstmals der Zeit vom Kriegsende bis 1948. Dann kam es zum großen Exodus, als am 14. Mai der Staat Israel gegründet wurde. Viele der „Displaced Persons", der vertriebenen oder verschleppten Personen, die nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten, machten sich nun auf nach Israel. Doch die Schau zeigt große Unterschiede auf der Landkarte Europas mit ihren heute 1,3 Millionen Juden. So ist in vielen polnischen Städten das jüdische Leben ganz erloschen; Budapest hingegen gilt als Stadt der Überlebenden, da die Rote Armee rasch vorrückte und große Deportationen verhinderte. Die Stadt wurde bereits im Februar 1945 befreit. Von den ursprünglich 400 000 Juden in Ungarn vor dem Krieg lebte 1945 noch knapp die Hälfte, die meisten in Budapest. Neben Budapest wurden sechs weitere Städte untersucht, etwa Dzierzoninow und Bialystok in Polen, außerdem Frankfurt, Ost-Berlin, Amsterdam und Bari in Südtialien als Transitstadt.

„Unser Mut"

„Unser Mut" heißt die Schau in Anlehnung an ein jüdisches Partisanenlied von 1943 und an eine Frankfurter Lagerzeitung. Sie versammelt Fotos, Filme und Objekte vom Poesiealbum bis zum immer enger zugezogenen Hosengürtel. „Diese armen Objekte erzählen starke Geschichten", meint Kurator Werner Hanak. Damit setzt das Haus seine Philosophie fort, die Historie an persönlichen Geschichten zu erzählen. In jeder Stadt berichten zwei Personen kurz über ihr Leben.

Chaika Grossman etwa spielte während des Krieges eine führende Rolle im jüdischen Untergrund Bialystoks, doch all die Aufstände halfen nichts. In der Stadt, etwa 180 Kilometer nordöstlich von Warschau, einst eines der wichtigsten jüdischen Zentren in Polen, wurden fast alle Juden getötet.

Die wenigen Überlebenden siedelten sich zwar wieder an, verstärkt durch Zuzug aus umliegenden Dörfern. Doch die Feindseligkeit der örtlichen Bevölkerung und das Wiedererstarken des weitverbreiteten Antisemitismus bewegten die Juden zur Flucht aus Bialystok. Auch Chaika Grossman zog nach Israel.

Noch schlimmer kam es im Juli 1946 im polnischen Kjelce. Auf das Gerücht über die Entführung eines christlichen Knaben hin, kam es zum Judenpogrom, bei dem 40 Menschen starben und 80 verletzt wurden. Die Nachricht machte die Runde, zumal auch andernorts kleinere Pogrome aufflackerten. So glaubte die Mehrheit der 300 000 polnischen Juden, die die deutsche Besatzungszeit überlebt hatten, nicht mehr daran, dass sie in ihrer alten Heimat sicher seien.

Viele von ihnen flüchteten nach Westdeutschland, in die amerikanische Besatzungszone. Dort waren im Januar 1946 erst 36 000 „Displaced Persons" registriert, im Oktober waren es schon 141 000, im Sommer 1947 mehr als 180 000, davon 80 Prozent Polen. Etwas besser erging es den Juden zwar in Ost-Berlin, aber da die meisten weder Kommunisten noch rassisch Verfolgte waren, wurden sie als Opfer dritter Klasse behandelt – und viele waren so klug, bald in den Westen zu gehen.

Es sind erschütternde Geschichten, die der Besucher erfährt, auch ernüchternde Fakten über den Umgang anderer Länder mit den Juden, der vielen nicht bekannt sein dürfte. Fast der komplette frühere Ostblock mobbte seine jüdischen Mitbürger weg. Pogrome gab es nicht nur in Polen, auch in Ungarn, der Ukraine, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion.

Frankfurt indes galt als Drehscheibe der Emigration, da hier der Hauptsitz der amerikanischen Armee und der Flughafen war. Hierher kamen vor allem polnische Juden, bis zu 3000 im Stadtteil Zeilsheim; die wenigen überlebenden Frankfurter Juden zog es in die Innenstadt. Freilich kam es bald auch in Frankfurt zu Reibereien, da sich die Deutschen benachteiligt fühlten. Nun wurden die Juden für den grassierenden Schwarzmarkt verantwortlich gemacht – so verdrängte man das eigene Versagen. Rosa Orlean etwa hieß in Frankfurt nur „das Mädchen mit dem Koffer", den sie auf der Flucht aus Warschau gefunden hatte, prallvoll mit Zigaretten. Das war damals die beste Währung, um Essen und Kleidung zu erhalten.

*

Bis 18. Januar; Di. und Do. 10-21, Mi. und Fr. bis So. 10-18 Uhr; Katalog 22,95 Euro. Internet: www.juedisches-museum.de

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: Jüdisches Museum Frankfurt
Medium: Rüsselsheimer Echo 2 Erscheinungen
Verbreitete Auflage: 11.206 Reichweite: 23.309
Anzeigenäquivalenz:

RÜSSELSHEIMER ECHO

Montag, 27. September 2021
Seite: 13 / oben Mitte
Tageszeitung / täglich

87.561 - 3 - TZ - TZ - 39318258 - REX

Erschütternde Geschichten

Frankfurts Jüdisches Museum zeigt, wie es Juden nach 1945 erging

VON CHRISTIAN HUTHER

Frankfurt – Es wird dunkel in Europa 1945, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Immer mehr Lichtpunkte erlischen in der Wechselausstellung des Jüdischen Museums in Frankfurt, bis die Landkarte fast schwarz ist. Ein gutes Symbol für die brutale Auslöschung durch die Nazis. Bis 1933 lebten 7,3 Millionen Juden in Europa, 1945 nur noch 1,7 Millionen. Auch die ersten Nachkriegsjahre waren schwierig, die bisher kaum beachtet wurden – zu stark war der Mythos der „Stunde Null".

Jetzt widmet sich das Museum erstmals der Zeit vom Kriegsende bis 1948. Dann kam es zum großen Exodus, als am 14. Mai der Staat Israel gegründet wurde. Viele der „Displaced Persons", der vertriebenen oder verschleppten Personen, die nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten, machten sich nun auf nach Israel. Aber die Schau zeigt große Unterschiede auf der Landkarte Europas mit ihren heute 1,3 Millionen Juden.

So ist in vielen polnischen Städten das jüdische Leben ganz erloschen; Budapest hingegen gilt als Stadt der Überlebenden, da die Rote Armee rasch vorrückte und große Deportationen verhinderte. Von den 400 000 Juden in Ungarn vor dem Krieg lebte 1945 noch knapp die Hälfte, die meisten in Budapest. Neben Budapest wurden sechs weitere Städte untersucht, etwa Dzierzoninow und Bialystok in Polen, außerdem Frankfurt, Ost-Berlin, Amsterdam und Bari in Süditalien als Transitstadt.

„Unser Mut" heißt die Schau in Anlehnung an eine Frankfurter Lagerzeitung und an ein jüdisches Partisanenlied von 1943. Sie versammelt Fotos, Filme und Objekte wie ein immer enger gezogener Hosengürtel. „Diese armen Objekte erzählen starke Geschichten", meint Kurator Werner Hanak. Damit setzt das Haus seine Philosophie fort, die Historie an persönlichen Geschichten zu erzählen. In jeder Stadt berichten zwei Personen kurz über ihr Leben.

Chaika Grossman etwa spielte während des Krieges eine führende Rolle im jüdischen Untergrund Bialystoks. Doch in der Stadt, 180 Kilometer nordöstlich von Warschau, einst eines der wichtigsten jüdischen Zentren in Polen, wurden fast alle Juden getötet. Die wenigen Überlebenden siedelten sich zwar wieder an, aber die Feindseligkeit der Nachbarn und das Wiedererstarken des weit verbreiteten Antisemitismus bewegten die Juden zur Flucht. Auch Grossman zog nach Israel.

Die Aufnahme zeigt Frauen mit Kinderwägen aus einem Lager in Landsberg für „Displaced Persons", vertriebene Personen. FOTO: UNITED STATES MEMORIAL MUSEUM

Als Opfer dritter Klasse behandelt

Noch schlimmer kam es im Juli 1946 im polnischen Kjelce. Auf das Gerücht über die Entführung eines christlichen Knaben hin kam es zum Judenpogrom, bei dem 40 Menschen starben und 80 verletzt wurden. Die Nachricht machte die Runde, zumal auch andernorts kleinere Pogrome aufflackerten. So glaubte die Mehrheit der 300 000 polnischen Juden, die die Nazis überlebt hatten, nicht mehr daran, dass sie in ihrer Heimat sicher seien. Viele von ihnen flüchteten nach Westdeutschland, in die amerikanische Besatzungszone. Dort waren im Januar 1946 erst 36 000 „Displaced Persons" registriert, im Sommer 1947 schon 180 000, davon 80 Prozent Polen. Etwas besser erging es den Juden zwar in Ost-Berlin, aber da die meisten weder Kommunisten noch rassisch Verfolgte waren, wurden sie als Opfer dritter Klasse behandelt – und zogen bald gen Westen.

Es sind erschütternde Geschichten, die der Besucher erfährt, auch ernüchternde Fakten über den Umgang anderer Länder mit den Juden, der vielen nicht bekannt sein dürfte. Fast der komplette frühere Ostblock mobbte seine jüdischen Mitbürger weg. Pogrome gab es nicht nur in Polen, auch in Ungarn, der Ukraine, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion. Frankfurt indes galt als Drehscheibe der Emigranten, da hier der Hauptsitz der US-Armee und der Flughafen war. Hierher kamen vor allem polnische Juden, bis zu 3000 in Zeilsheim; die überlebenden Frankfurter Juden zogen in die Innenstadt. Auch in Frankfurt gab es Reibereien, da sich die Deutschen benachteiligt fühlten. Nun waren die Juden am Schwarzmarkt schuld – so verdrängte man das eigene Versagen. Rosa Orlean etwa nannte man nur „das Mädchen mit dem Koffer", den sie auf der Flucht aus Polen gefunden hatte, voll mit Zigaretten. Das war die beste Währung, um Essen und Kleider zu erhalten.

Jüdisches Museum Frankfurt
Bis 18. Januar, Di/Do 10 bis 21 Uhr, Mi/Fr–So 10 bis 18 Uhr. Katalog 22,95 Euro.
www.juedischesmuseum.de

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: **Jüdisches Museum Frankfurt**
Medium: **Jüdische Allgemeine**
Verbreitete Auflage: 6.869 Reichweite: 24.728
Anzeigenäquivalenz:

JÜDISCHE ALLGEMEINE

Donnerstag, 7. Oktober 2021
Seite: 19 / Seitenmitte
Wochenzeitung / wöchentlich

87.561 - 1 - *REX - ZS - 39340421 - REX*

Eine bessere Zukunft

FRANKFURT/MAIN *Das Jüdische Museum zeigt in der Ausstellung »Unser Mut. Juden in Europa 1945–48« die Vielfalt jüdischer Erfahrungen in der frühen Nachkriegszeit*

VON EUGEN EL

1947: Bewohner des DP-Lager Poppendorf protestieren, nachdem die britischen Behörden jüdischen DPs die Einreise nach Palästina verweigerten.

Foto: Jüdisches Museum Frankfurt

»Un vu gefaln s'iz a shprots fun undzer blut, / Shprotsn vet dort undzer gvure undzer mut«: Diese jiddischen Zeilen stammen aus einem Partisanenlied von 1943. Dessen Verfasser, der junge Dichter und Partisan Hirsch Glick, starb 1944 im Kampf gegen die deutsche Wehrmacht. »Und wo ein Tropfen von unserem Blut geflossen ist, / Wird unser Heldentum sprießen, unser Mut«, lautet die deutsche Übersetzung der Zeilen.

Der von Glick beschworene Mut war im Kampf gegen die deutschen Besatzer notwendig – ebenso aber auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als es für die in Europa verbliebenen oder zurückgekehrten Juden galt, sich in einer mitunter weiterhin feindlich gesinnten Umgebung zu behaupten.

»Undzer Mut« hieß denn auch die erste Zeitung, die in dem von der US-Armee eingerichteten Camp für Displaced Persons (DPs) in Frankfurt-Zeilsheim erschien. »Unser Mut« ist auch die Ausstellung betitelt, mit der das Jüdische Museum Frankfurt das Leben der Juden in Europa von 1945 bis 1948 nachzeichnen möchte. Der zeitliche Horizont erstreckt sich vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Gründung des Staates Israel und der Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

STÄDTE Das Herzstück der Schau im Erweiterungsbau des Museums sind sieben begehbare Installationen, die je eine Stadt in Ost-, Mittel- oder Westeuropa samt ihrer jeweiligen Rolle für das jüdische Leben in den ersten Nachkriegsjahren vorstellen: Amsterdam, Bari, Berlin (Ost), Białystok, Budapest, Dzierzoniów und Frankfurt am Main. So nimmt die Schau das Wirken linksgerichteter Remigranten im sowjetischen Sektor Berlins ebenso in den Blick wie das DP-Lager Zeilsheim im Zentrum der amerikanischen Besatzungszone, das viele Überlebende in der Hoffnung auf Auswanderung in die USA oder ins damalige britische Mandatsgebiet Palästina anzog.

In jeder Stadt-Installation wird anhand von zwei Protagonisten die Vielfalt der jüdischen Erfahrungen unmittelbar nach der Schoa sichtbar gemacht. Museumsdirektorin Mirjam Wenzel und ihr ehemaliger Stellvertreter Werner Hanak erläutern im Ausstellungskatalog: »Jüdinnen und Juden, die die Schoa in den Konzentrations- oder Vernichtungslagern, im Versteck oder im Widerstand überlebt haben, treffen auf jüdische Soldatinnen und Soldaten in der Roten Armee, in der US Army und der British Army oder auf Zurückkehrende, die in die UdSSR geflüchtet waren und nach dem Krieg repatriiert wurden.«

PERSPEKTIVE Die gesamteuropäische Perspektive sei das Einzigartige an der Ausstellung, betont Co-Kurator Erik Riedel bei einem Rundgang. Zudem werde sie aus einer jüdischen Perspektive heraus und jenseits nationaler Geschichtsschreibungen erzählt. Die Ausstellung folge keiner Chronologie, die Besucher könnten sich, so Riedel, darin frei bewegen. Sie zeige Juden außerdem als Handelnde und nicht als passiv Wartende, erläutert der Co-Kurator. Die Jahre von 1945 bis 1948 bezeichnet er als »eine Zeit, in der sehr viel gestaltet wurde«.

Ein eindrücklicher Beleg für diese These ist das »Katset-Teater«, ein 1945 gegründetes jiddisches Theaterprojekt im DP-Lager Bergen-Belsen. In der Ausstellung sind einige Fotografien von Aufführungen aus den Jahren 1945 und 1946 zu sehen. Da werden jiddische Klassiker gespielt, aber auch Stücke, die den Alltag in einem Konzentrationslager thematisieren. So tragen Schauspieler etwa Häftlingskleidung oder auch Kapo-Uniform, das Bühnenbild einer Aufführung zeigt einen Berg von Schuhen, an dessen Spitze das Wort »Majdanek« zu lesen ist. Von einer frühen bildnerischen Auseinandersetzung mit der Schoa zeugen auch die in der Ausstellung präsentierten Druckgrafiken von Lea Grundig, Leo Haas, Esther Lurie und weiteren Künstlern. Ihre Arbeiten zeigen Motive, die, wie Erik Riedel erläutert, bis heute als visuelle Codes für die Schoa präsent sind – unter anderem Viehwaggons, Schornsteine und abgemagerte Figuren. »Sie zeigen, wie stark das Bedürfnis war zu dokumentieren«, unterstreicht Riedel.

ZEUGNISSE Überhaupt lohnt es sich, die in allen Ausstellungsbereichen gezeigten fotografischen Zeugnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit zu betrachten. Aussagekräftig sind etwa die Gesichter der dort abgebildeten Menschen, die bisweilen hoffnungsfroh und zukunftsgewandt, vielerorts aber auch vom Erlebten gezeichnet wirken.

Die Fotografie einer Pessachfeier in Białystok im Jahr 1946 hält eher Letzteres fest. Vor der Besetzung der ostpolnischen Stadt durch die deutsche Wehrmacht sei über die Hälfte der dortigen Bevölkerung jüdisch gewesen, sagt Erik Riedel. Nur sehr wenige hätten das Ghetto in Białystok überlebt. Nach 1945 sei der Aspekt des Gedenkens in der dortigen Gemeinde sehr stark gewesen, berichtet er. Im Ausstellungskatalog ist das Białystok gewidmete Kapitel bezeichnenderweise mit »Die tote Stadt« überschrieben.

Druckgrafiken zeugen von einer frühen Auseinandersetzung mit der Schoa.

Als »Stadt der Überlebenden« wird dort unterdessen Budapest bezeichnet. Etwa 120.000 bis 140.000 Juden lebten um 1945 in der ungarischen Kapitale. »Die Stadt beherbergte damit unmittelbar nach dem Krieg eine der größten jüdischen Bevölkerungen Europas«, so Kata Bohus in ihrem Katalogbeitrag. Eine Budapester Protagonistin, die in der Ausstellung porträtiert wird, ist die 1932 geborene Éva Szepesi, die Auschwitz überlebte, 1945 in ihre Geburtsstadt zurückkehrte und 1954 mit ihrem Mann nach Frankfurt am Main zog, wo sie bis heute lebt.

Mit ihren zahlreichen Text- und Bildtafeln, Dokumenten und Kunstwerken, Videos und Audios wirkt die Schau kleinteilig und unübersichtlich. Als Besucher sollte man unbedingt viel Zeit einplanen. Denn dann entdeckt man besondere Exponate, wie etwa einen Sederteller, der von der Bedeutung des Pessachfestes in den ersten Jahren nach der Befreiung und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft zeugt. Auf dem von einer jüdischen Hilfsorganisation für die DPs angefertigten Teller ist der traditionsgemäß am Ende des Sederabends ausgesprochene Wunsch in einer abgewandelten Form zu lesen: »Dieses Jahr in Jerusalem«.

Die Ausstellung ist bis 18. Januar 2022 im Jüdischen Museum Frankfurt zu sehen. Vom 16. bis 18. Januar 2022 veranstaltet das Jüdische Museum gemeinsam mit der Jüdischen Akademie des Zentralrats der Juden die Konferenz »Displaced«, die thematisch an die Ausstellung anknüpft.

91 % der Originalgröße

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: Jüdisches Museum Frankfurt
Medium: Publik-Forum
Ausgabe: 19
Verbreitete Auflage: 37.527 Reichweite: 291.960 Anzeigenäquivalenz:

Publik-Forum
Freitag, 8. Oktober 2021
Seite: 55 / unten links
Publikumszeitschrift / 2 x monatlich

87.561 - 5 - KG - ZS - 39346681

FOTO: © MEMORIAL DE LA SHOAH, PARIS / WWW.JUEDISCHESMUSEUM.DE

»Von Lager zu Lager, wie lange noch?«
Demonstration in einem Displaced Persons Camp

Auf der Suche nach einem Zuhause

Ausstellung. Etwa 3,5 Millionen von zehn Millionen Jüdinnen und Juden in Europa und der Sowjetunion überlebten die Jahre der nationalsozialistischen Verfolgung. Wie sie ihr Leben danach gestalteten, wurde wenig erforscht und thematisiert. Die Ausstellung »Unser Mut« möchte das ändern. Sie basiert auf einem mehrjährigen Forschungsprojekt und zeigt, wie jüdische Überlebende sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit organisierten: Sie versuchen, den Massenmord zu dokumentieren und zu ahnden. In Osteuropa finden die Überlebenden meist feindliche Nachbarn vor, viele fliehen weiter gen Westen in die Displaced Persons Camps. Andere gehen aus Überzeugung in die sowjetische Zone. In Budapest und Amsterdam können die Überlebenden auf Strukturen der Vorkriegsgemeinden zurückgreifen. Es sind Jahre der Flucht, der Selbstvergewisserung, der Suche nach einem Zuhause und nach Gerechtigkeit. Die Kulturproduktion in jener Zeit ist vielfältig und intensiv. Die Ausstellung endet mit dem Jahr 1948 als Wendepunkt: Mit dem beginnenden Kalten Krieg, der Auflösung der Flüchtlingslager und der Gründung Israels verlassen die meisten Jüdinnen und Juden Europa.

➤ Bis 18.1.22 im Jüdischen Museum Frankfurt und ab 31.3.22 im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin

Jüdisches Museum Frankfurt

Suchbegriff: **Jüdisches Museum Frankfurt**
Medium: **Frankfurter, Der**
Verbreitete Auflage: 271.335 Reichweite: 271.335
Anzeigenäquivalenz:

DER FRANKFURTER

Samstag, 16. Oktober 2021
Seite: 7 / Seitenmitte
Anzeigenblatt / wöchentlich

87.561 - 3 - *REX - ZS - 39370458 - REX*

Unser Mut: Juden in Europa 1945–48

Das Jüdische Museum Frankfurt eröffnet seine zweite Wechselausstellung

INNENSTADT (PM) | Von Białystok über Frankfurt nach Amsterdam, von Berlin über Budapest nach Bari: „Unser Mut" ist die erste Ausstellung, die die jüdische Nachkriegserfahrung von Flucht, Vertreibung, Selbstvergewisserung und Wiederaufbau in einer gesamteuropäischen, transnationalen Perspektive darstellt.

Frauen mit Kinderwägen aus dem DP-Lager Landsberg, 1945-50.
FOTO: UNITED STATES HOLOCAUST MEMORIAL MUSEUM, WASHINGTON, DC

1933 lebten etwa 10 Millionen Jüdinnen und Juden in Europa und der Sowjetunion. Etwa 3,5 Millionen überlebten die Jahre der nationalsozialistischen Entrechtung, Verfolgung und Ermordung. Was ihnen unmittelbar nach Kriegsende widerfuhr und wie sie ihr Leben nach dem Überleben gestalteten, wurde jahrzehntelang weder erforscht noch öffentlich thematisiert. Die Ausstellung „Unser Mut" möchte das ändern. Sie basiert auf einem mehrjährigen Forschungsprojekt zur Lebenssituation von Jüdinnen und Juden an ausgewählten Orten in Mitteleuropa. Aufbauend auf diesen Forschungsergebnissen unterstreicht die Ausstellung, dass jüdische Überlebende nicht etwa eine homogene Gruppe von passiven Opfern bildeten, sondern ihr Leben in der unmittelbaren Nachkriegszeit in großem Maße selbst organisierten und aktiv gestalteten.

Demonstration im DP-Lager Poppendorf 1947, nachdem jüdischen DPs die Einreise nach Palästina von den britischen Behörden verweigert wurde.
FOTO: MÉMORIAL DE LA SHOAH, PARIS.

Abraham Rozenberg, Hessenmeister im Schwergewicht.
FOTO: ROZENBERG FAMILY COLLECTION

Mit den Jahren 1945–48 sind Erfahrungen verbunden, die die jüdische Gegenwart bis heute prägen: Jüdische Soldaten in den alliierten Armeen befreien als Sieger die Überlebenden aus Verstecken und Konzentrations- und Vernichtungslagern. Emigranten, Überlebende und Soldaten versuchen, den Massenmord zu dokumentieren und zu ahnden. Unter der Obhut der US-amerikanischen Militärverwaltung entstehen Lager für jüdische Geflüchtete, die wenig später wieder verschwinden. Jüdische Gemeinden werden wieder aufgebaut, Traditionen aus der Vorkriegszeit aufgegriffen. Es sind Jahre der Flucht, der Selbstvergewisserung wie auch der Suche nach einem Zuhause und nach Gerechtigkeit. Besonders vielfältig und zugleich intensiv ist die Kunst- und Kulturproduktion in jener Zeit.

Die Ausstellung mündet in einem Raum, der das Jahr 1948 als Wendepunkt in der Nachkriegszeit thematisiert. Die Generalversammlung der UNO beschließt sowohl die Teilung des britischen Mandatsgebiets Palästina in ein von Jüdinnen und Juden und ein von Araberinnen und Arabern verwaltetes Gebiet wie auch die Grundsätze eines neuen, internationalen Rechtsverständnisses: das Übereinkommen über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes und die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Beide Grundsätze werden von jüdischen Emigranten aus Europa vorbereitet und ziehen eine Lehre aus dem Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden. Im selben Jahr ruft David Ben Gurion den unabhängigen Staats Israel aus. Mit dem beginnenden Kalten Krieg, der Auflösung der Flüchtlingslager und der Gründung Israels verlassen die meisten Jüdinnen und Juden Europa.

Die Ausstellung wird im Anschluss nach Berlin gezeigt und im Frühjahr 2022 in der Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung eröffnet.

UNITED STATES HOLOCAUST MEMORIAL MUSEUM, WASHINGTON, DC

Vrouwen met kinderwagens uit het Landsberg Displaced Persons-kamp, 1945-50

Onze moed

De expositie Unser Mut beslaat de jaren tussen 1945 en 1948; een cruciale periode in de joodse geschiedenis van Europa. Joden van Bialystok tot Amsterdam en van Berlijn tot Bari maakten een tijdperk door van verdrijving en vlucht, maar ook van herwonnen zelfbewustzijn en wederopbouw. Het zionisme was bij die laatste twee de stuwende kracht.

tekst
Hans Schippers

In 1933 waren er ongeveer 10 miljoen joden in Europa, van wie zo'n 3,5 miljoen de naziterreur overleefden. Vanwege het wijdverbreide antisemitisme in Oost-Europa besloten joodse verzetsleiders, onder wie de dichter Abba Kovner, al tijdens de oorlog dat een wederopbouw van het joodse leven er onmogelijk was. Dat zou elders, het liefst in Palestina, moeten gebeuren. Zij kregen gelijk wat betreft het antisemitisme. Soms nog tijdens de oorlog waren er in de door het Rode Leger bevrijde gebieden in Polen, Oekraïne, Hongarije en Slowakije pogroms tegen joden die uit de kampen of de onderduik terugkeerden. Met als dieptepunt de moordpartij in het Poolse Kielce in juli 1946, met ruim 40 slachtoffers.
Oorzaak van het geweld waren soms conflicten over huizen of ander bezit. Joden werden ook gezien als handlangers van het communisme. Tientallen malen, ook in Kielce, ging het echter om het 'bloedsprookje'; kinderen zouden zijn ontvoerd om hun bloed te gebruiken bij het maken van matzes. Na het nieuws over deze pogrom vluchtten duizenden joden naar Duitsland, waar zij werden opgevangen in meestal door de Amerikanen beheerde Displaced Persons (DP)-kampen.

Rijke tentoonstelling

De opzet van de enkele malen uitgestelde expositie is gebaseerd op een eind 2017 gehouden conferentie over de naoorlogse positie van de Europese joden. De naam *Unser Mut* is ontleend aan de titel van een Jiddisch partizanenlied. De sober vormgegeven tentoonstelling bestaat uit clusters met informatie over het naoorlogse joodse leven in zeven steden: Bialystok, Boedapest, Frankfurt, Amsterdam, Berlijn, Dzierzoniow en Bari.
Bialystok in Oost-Polen is een stad waar het eens bloeiende joodse leven niet meer bestaat. Ongeveer de helft van de circa 100.000 inwoners was voor de oorlog joods. Bij de bevrijding van de stad in juli 1944 waren er hiervan nog ruim duizend over. Zij probeerden opnieuw een gemeenschap op te bouwen, maar o.a. de moord op drie leden van een hachshara, een zionistisch landbouwkamp, vlakbij de stad en het nieuws over de pogrom in Kielce, leidden tot de vlucht van honderden leden. De doodsteek voor de gemeenschap was de 'antizionistische campagne' van de communistische partij in 1968, waarbij veel joden gedwongen werden Polen te verlaten. Szymon Bartnowski, die zich 'de laatste jood van Bialystok' noemde, overleed in 2000.

Wederopbouw in drie steden

In Boedapest, Frankfurt en Amsterdam lukte het in wisselende mate wel de joodse gemeenschap te herstellen. Na de Duitse bezetting van Hongarije in 1944 deporteerden de nazi's zo'n 250.000 joden die buiten Boedapest woonden naar Auschwitz. De 200.000 joden in Boedapest werden in enkele getto's geconcentreerd. Het snel oprukkende Rode Leger en acties van onder meer de Zweedse diplomaat Wallenberg voorkwamen echter massale deportaties. Hierdoor overleefde ruim de helft van de joden in de stad. Erbuiten was dit slechts 20%.
Van een wederopbouw van de gemeenschap kwam echter weinig terecht. Duizenden veelal jongere inwoners vertrokken na 1945 naar Palestina/Israël. Interne tegenstellingen, massale emigratie na de mislukte opstand van 1956, tegenwerking van de overheid en sterke assimilatie stonden daarna verdere opbouw in de weg. Pas na de val van het communisme in 1989 is er sprake van enig herstel van het joodse leven in de Hongaarse hoofdstad.

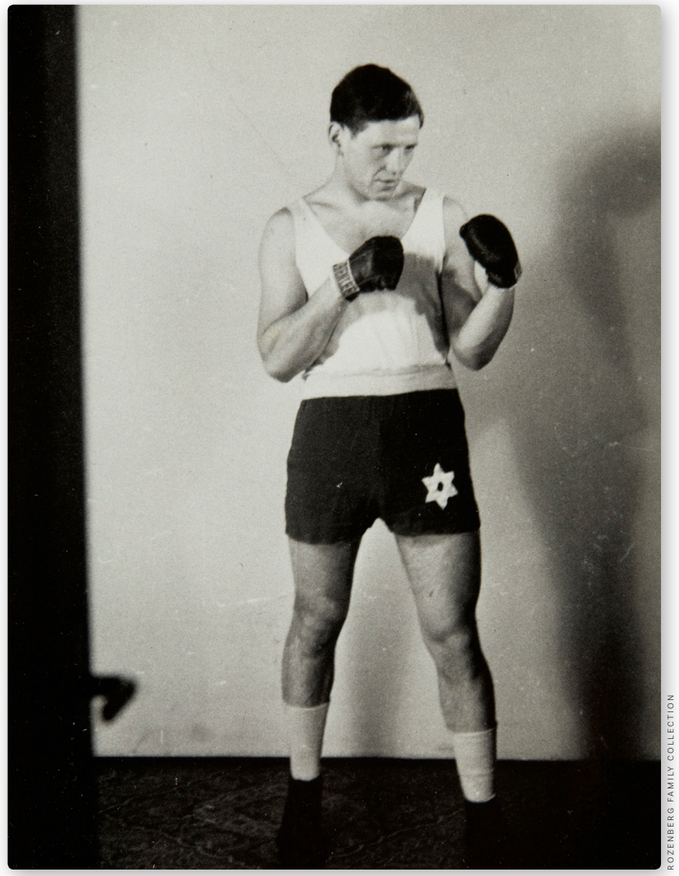
Frankfurt en Amsterdam

Voor de oorlog woonden er 29.000 joden in Frankfurt, waarvan iets meer dan de helft voor 1940 nog had kunnen emigreren. Van de resterende 14.000 keerden er na mei 1945 slechts enkele honderden terug. Daartegenover stond een instroom van enkele duizenden gevluchte Poolse joden, die werden opgevangen in kamp Zeilsheim in het westen van Frankfurt. Daar ontstond een levendige gemeenschap met 80 geboortes en nog eens 150 zwangerschappen in de eerste helft van 1946. Zeilsheim werd na de stichting van Israël in 1948 opgeheven. Veel bewoners vertrokken naar de nieuwe staat. Anderen bleven in Frankfurt en versterkten de joodse gemeenschap, die tegenwoordig zo'n 6000 leden telt.
Het wederopbouwproces in Amsterdam werd gekenmerkt door conflicten. De zwaar door de vervolging getroffen joodse gemeenschap, gereduceerd van 77.000 tot 15.000 personen, kreeg te horen dat zij dankbaar moest zijn voor hun overleving. Hulp voor teruggekeerden was er aanvankelijk nauwelijks. Zij waren niet de enigen die door de oorlog waren getroffen, werd hen verteld.
In het verlengde hiervan speelde de opvoeding van de 3500 bij niet-joden ondergedoken kinderen. De commissie die zich daarmee bezighield wees het recht op voogdij door familieleden of joodse instellingen af. Een groot aantal kinderen mocht bij hun pleegouders blijven en vervreemdde van hun joodse achtergrond.

De tentoonstelling besteedt aandacht aan de joodse vrijstaat Reichenbach, die enkele jaren in het Poolse Neder-Silezië bestond.

MEMORIAL DE LA SHOAH, PARIS

Demonstratie in het DP-kamp Poppendorf in 1947 nadat joodse DP's door de Britse autoriteiten de toegang tot Palestina was geweigerd



ROZENBERG FAMILY COLLECTION

Abraham Rozenberg, zwaargewicht kampioen

De orthodoxe gemeente, geleid door opperrabbijn Justus Tal, speelde een belangrijke rol bij de wederopbouw. De LJG zou pas in de jaren vijftig een sterke groei doormaken. In tegenstelling tot voor de oorlog was het zionisme een sterke kracht in joods-Amsterdam. De Zionistenbond organiseerde trainingskampen en honderden vertrokken in de jaren 1945-1950 naar Israël.

Vrijstaat Rychbach, Berlijn en Bari

De tentoonstelling besteedt ook aandacht aan de joodse vrijstaat Reichenbach die enkele jaren in het Poolse Neder-Silezië bestond. De voordien daar wonende Duitsers waren gevlucht. Polen waren er nog nauwelijks, maar wel zo'n 10.000 meest Pools-joodse dwangarbeiders uit het nabijgelegen concentratiekamp Gross-Rosen. Met toestemming van de regering vestigden zich enkele duizenden in het plaatsje Reichenbach, (Rychbach in het Jiddisch, in het Pools Dzierzoniow).
Zij hadden daar politieke, culturele en religieuze autonomie, beveiligd door een joodse militie. De gemeenschap kreeg versterking van zo'n 7000 joden die terugkeerden uit de kampen en de Sovjetunie. Vrijwel allen hadden hun familie en bezit verloren en wilden in Reichenbach een nieuw leven opbouwen. 'Vrijstaat Rychbach' bestond onder toenemende communistische druk tot ongeveer 1949. Toen werden alle joodse organisaties ontbonden. Zionisten kregen de raad naar Israël te gaan, anders wachtte de gevangenis. De gemeenschap bleef met circa 2500 joden bestaan tot midden jaren vijftig.
Wat betreft Berlijn besteedt de tentoonstelling vooral aandacht aan de meestal uit het buitenland teruggekeerde joodse communisten. Zij wilden een sociaal-rechtvaardig Duitsland opbouwen en waren aanvankelijk ook vaak actief in de joodse gemeenschap. Dit was tot 1949 te combineren, daarna verbood de partij dit. Voor sommigen had dit ernstige gevolgen. Julius Meyer was een leerbewerker uit Pruisen, die in 1930 lid van de communistische partij was geworden. Tijdens de oorlog zat hij ondergedoken in Berlijn, werd gearresteerd in 1943 en overleefde Auschwitz en Ravensbrück. Tientallen familieleden, onder wie zijn vrouw en kinderen werden vermoord. Meyer had tal van vooraanstaande functies in joodse organisaties, maar was ook lid van het Oost-Duitse parlement. Toen hij in 1953 een oproep kreeg voor een verhoor vluchtte hij naar West-Berlijn, later ging hij naar Brazilië.
De Amerikanen, die in 1943 het Zuid-Italiaanse Bari veroverden, richtten er een DP-kamp op voor een klein aantal door de fascisten geïnterneerde joden. Na 1945 arriveerden er meer vluchtelingen in Bari en omgeving tot een totaal van 7000. Zij zagen de plaats als springplank voor Palestina. De meesten, die met hulp van de in Zuid-Italië gelegerde Joodse Brigade de overtocht waagden, eindigden echter in Britse interneringskampen op Cyprus. Het DP-kamp in Bari werd in 1948 opgeheven.

De tentoonstelling 'Unser Mut' in de mooie nieuwe vleugel van het Joodse Museum in Frankfurt loopt tot 18 januari 2022.

Cultuur in de naoorlogse jaren

Vooral in de mooi uitgevoerde catalogus en in mindere mate de tentoonstelling zelf wordt uitgebreid aandacht besteed aan de cultuur in de eerste naoorlogse jaren, die sterk was gekleurd door ervaringen in de jaren 40-45. Er werd geprobeerd de nazimisdaden te documenteren. In Duitsland nam de uitgave van Jiddische boeken en kranten en toneeluitvoeringen een hoge, maar tijdelijke vlucht. Ereraden beoordeelden het gedrag van joodse kapo's.
In een DP-kamp bestond er echter ook een KZ-Kabaret en een in gestreepte kleding gestoken orkest. Zaken die ons nu vreemd aandoen, maar die te begrijpen zijn als pogingen om het onvoorstelbare bevattelijk te maken. Van groot belang waren ook de pogingen om waardevol religieus en cultureel bezit op te sporen en terug te brengen.

Kortom, een zeer mooie expositie en publicatie in Frankfurt.

Hoe is het om voorzitter te zijn van een kille?

Leopold Hertzberger, voorzitter van LJG Rotterdam, wil investeren in de jeugd en hoopt op nog meer actieve leden.

tekst
Hester Stein
foto
Claudia Kamergorodski

Wat voor kille is Rotterdam?
"Rotterdam is een echte 'doe-stad', geen woorden maar daden. Dat merk je ook in de kille. We hebben samen letterlijk getimmerd aan de vorige sjoel. We zijn een club die het voor elkaar opneemt als het erop aankomt. Maar we zijn als derde grootste kille nu te groot voor het servet en te klein voor het tafellaken. Als je een hele kleine kille hebt, ben je écht afhankelijk van elkaar. Als een kille groter wordt, dan neemt de onderlinge afstand toe en de betrokkenheid af. Daardoor is het lastig meer vrijwilligers te vinden naast de al actieve leden. Eigenlijk heb je dan een professionele organisatie nodig om bepaalde taken uit te voeren en zover zijn we nog niet."

Hoe zie jij de toekomst van de kille?
"Vergrijzing is een serieus probleem voor alle kehillot, dus ook voor ons. Er zijn plannen om als LJG samen met de Nederlands-Israëlitische Gemeente in Rotterdam jongeren te trekken. Religieuze dingen samendoen zal niet lukken, daarvoor zijn de verschillen te groot. Maar voor de jeugd kunnen we wél samen iets betekenen. We denken aan een jongerencentrum. Het is nu de vraag hoe we de joodse jongeren die we nog niet kennen gaan bereiken."

Waar denken jullie aan?
"Rosanne, een van mijn kinderen, heeft een tijd in St. Louis gewoond. Zij beschreef dat als men daar jongeren wil betrekken bij een kille, ze een grote hoeveelheid geld, bier en dj's naar de jonge generatie gooien. In Nederland geven we hun een taak en vragen hen om één keer per maand met 'bejaarden' te vergaderen. Dat is dus niet de weg. Eigenlijk moet je jongeren zélf jongeren laten trekken. Die initiatieven moet je steunen. Hoe dat eruit gaat zien in onze regio is nog onduidelijk."

'Hoe activeer je leden?'. Dat was de vraag van Naomi Adler, de voormalige voorzitter van Tilburg, voor jou.
"Ik benader zelf mensen voor bepaalde taken, maar het heeft maar beperkt succes. Daar voel ik me ook onzeker in. Moet ik die boodschap niet veel krachtiger brengen? Ik ben te lief, denk ik. We hebben vrijwilligers nodig, bijvoorbeeld voor de Toranoetgroep. Dan bereid je samen met anderen de kiddoesj voor na de dienst. Soms alleen koffie, thee en een hapje en eens per maand een maaltijd. Het lijkt een kleine taak, maar het is wél een belangrijke voor de gemeenschap."

Is dit moeilijk op te lossen?
"De kille bestaat uit mensen die de handen uit de mouwen steken als de nood aan de man is. Maar de leden ervaren het gebrek aan vrijwilligers niet als een crisissituatie. En dat is het ogenschijnlijk ook niet. Maar je hebt een actieve gemeenschap nodig om aantrekkelijk te blijven voor de volgende generatie. Dus mijn oproep aan de leden van onze kehille luidt: bel me op en vraag wat jij voor jouw LJG kunt doen!"

Leopold Hertzberger is getrouwd, heeft drie kinderen en was werkzaam als neuroloog en als SCEN-arts. Negentien jaar geleden was hij al voorzitter van LJG Rotterdam. Daarna werd hij penningmeester en is inmiddels zes jaar opnieuw voorzitter.

Vraag voor de voorzitter van Dieren: Wat doen jullie om aantrekkelijk te zijn voor de jonge generatie?

Im Prozess: *Das internationale Militärgericht der Siegermächte verurteilte Hans Frank am 1. Oktober 1946 zum Tode.* Foto epd

Wie das Völkerrecht entstand

Mit einer Konferenz geht die Wechselausstellung „Unser Mut" des Jüdischen Museums zu Ende.

Von Theresa Weiß

Was verbindet den Schlächter von Polen, den Juristen, der zum ersten Mal „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" anklagte, und den Rechtswissenschaftler, der den Straftatbestand „Genozid" einführte? Hans Frank, Hersch Lauterpacht und Raphael Lemkin spielten alle drei eine Rolle im Nürnberger Prozess – der ehemalige Chef des Generalgouvernements Polen, Hans Frank, auf der Anklagebank als Kriegsverbrecher, die beiden Juristen auf Seiten der Briten und Amerikaner, die nach dem Zweiten Weltkrieg die grausamen Taten der Nationalsozialisten aufarbeiteten und Einfluss auf die Anklageschriften nahmen.

Doch es gibt noch eine andere Gemeinsamkeit: Sie alle hatten eine enge Verbindung zum galizischen Lemberg, heute L'viv in der Ukraine. Ihre Geschichte ist auch die Geschichte der Genese des Völkerrechts und zugleich eine jüdische Nachkriegserzählung, die den Auftakt der Konferenz „Displaced" bildete, eine Kooperation des Jüdischen Museums Frankfurt mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland zum Festjahr „1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland". Die Veranstaltung schloss die zweite Wechselausstellung des Museums ab; „Unser Mut" wird von nun an im Dokumentationszentrum Flucht und Vertreibung Berlin zu sehen sein, wie die Direktorin des Museums Mirjam Wenzel sagte.

Dass diese jüdische Perspektive auf die Zeit nach dem Holocaust eine Bühne bekommt, lobte zur Eröffnung der Konferenz der hessische Kultusminister Alexander Lorz (CDU). Der bloße Fokus auf den Wiederaufbau Deutschlands vernachlässige die Erfahrung von Flucht und Vertreibung der Juden nach 1945, sagte der Minister. Er lasse aber auch ihre Leistungen beim Wiederaufbau ihrer Gemeinschaft und für die Menschenrechte außer acht.

Der Kampf um Gerechtigkeit war jedoch kein Nebenschauplatz für jüdische Überlebende, wie Elisabeth Gallas vom „Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow" in einem Vortrag während der Tagung betonte. Vielmehr war es die selbstbestimmte Rückkehr ins Recht, nachdem die Nazis es mit Füßen getreten hatten. Nicht nur Juristen trugen dazu bei, wie Gallas berichtet. Zahlreiche jüdische historische Komitees sammelten etwa Dokumente und begannen mit der Aufarbeitung, auch gegen Widerstände aus der Sowjetunion, die keine dezidiert jüdische Perspektive auf den Zweiten Weltkrieg wünschte.

Ganz besonders ist jedoch die jüdische Recht-Schöpfung. Denn gerade die jüdischen Überlebenden Lemkin und Lauterpacht revolutionierten mit ihren Ideen das internationale Recht. Wie es dazu kam, zeigt das Buch „Rückkehr nach Lemberg" vom Juristen Philippe Sands ausgesprochen plastisch. Es stand im Zentrum des Auftakts der Tagung, die sich den jüdischen Erfahrungen nach Ende des Zweiten Weltkriegs widmete und deren Nachwirkungen in der Gegenwart reflektierte. Eine besondere Rolle spielte dabei die Frage nach der Erinnerung an diesen Zeitraum, etwa von der Holocaust-Überlebenden Eva Szepesi, die bei der Veranstaltung von ihrem Leben nach dem Überleben berichtete. Einige Beiträge der Tagung können auch nachträglich auf dem Youtube-Kanal des Jüdischen Museums abgerufen werden.

Eingerahmt von Stücken von Bach, Beethoven, Rachmaninow und Leonard Cohen, trugen am Sonntagabend der Autor Sands, Schauspielerin Katja Riemann, Sopranistin Natalie Dessay, Bassbariton Laurent Naouri und Jazzpianist Guillaume de Chassy in der Alten Oper „East West Street: A Song of Good and Evil" vor. Was sie erzählten, wie sie Originaldokumente rezitierten und Situationen auf die Bühne brachten, zeichnete ein so klares Bild von den Verbrechen und den Überlebenden, dass das Publikum sich selbst im Gerichtssaal 600 in Nürnberg wähnte, wo Hersch Lauterpacht und Hans Frank aufeinandertrafen. Oder auf der Straße in Lemberg, auf der die Familie Lauterpachts entführt und zur Ermordung deportiert wurde.

Die Performance zeigt: Im Blickpunkt der Kriegsverbrecherprozesse stehen Individuum und Kollektiv. Lauterpacht ist vor allem der Schutz des Individuums wichtig. Raphael Lemkin blickt dagegen auf Gruppen. Er erdenkt im Exil in den Vereinigten Staaten das Konzept, wonach Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Gruppe verfolgt werden. Zuvor ist er aus dem besetzen Europa geflohen, hat mit der Transsibirischen Eisenbahn die Sowjetunion durchquert und ein Schiff an die Westküste Amerikas bestiegen. Mit schwerem Gepäck: Lemkins Koffer sind randvoll mit Papieren. Mit den Erlässen von Hans Frank als Generalgouverneur von Polen seit 1938. Auf dieser Grundlage schreibt er ein Buch über die Herrschaftsstrategien der Achsenmächte. Er erwähnt dort erstmals das Wort „Genozid".

Lauterpacht war kein Fan des Straftatbestands „Genozid". Er wollte ja das Individuum in den Blick nehmen und auch die individuelle Verantwortung der Täter. Doch die Unermesslichkeit der Verbrechen ließ auch ihn nicht los.

Philippe Sands hat neben vielen unglaublichen Dokumenten in einem Archiv auch einen Schmierzettel des Juristen gefunden, der während der Performance gezeigt wird. 25 Mal steht darauf das Wort „genocide", meist durchgestrichen. Und einmal der Name „Frank". Der Nationalsozialist wurde vom internationalen Militärgericht der Alliierten Oktober 1946 zum Tod durch den Strang verurteilt. Unter seiner Führung waren Hunderttausende in Ghettos gesperrt, verfolgt und ermordet worden, unter anderem im Lager Treblinka.

Lauterpacht erfuhr erst spät, dass außer ihm nur seine Nichte den Terror überlebt hatte. Wie dieses Überleben sich anfühlt, war Gegenstand des dritten Tages der Konferenz. Mittlerweile ist gut erforscht, dass die traumatischen Erfahrungen aus der Schoah auch Auswirkungen auf die Nachfahren haben. Die Traumata können wie ein Gen weitergegeben werden, davon sind einige Forscher überzeugt. Sabena Donath, Leiterin der Bildungsabteilung im Zentralrat der Juden, befragte dazu einige Nachfahren aus verschiedenen Generationen.

Viele Überlebende und ihre Nachfahren erinnern sich an die Zeit nach 1945 auch als eine Zeit der Vertreibung. Denn die entwurzelten Überlebenden mussten häufig zunächst in DP-Camps leben, warteten auf die Weiterreise ins britische Mandatsgebiet Palästina oder nach Amerika. Und auch für diejenigen, die wie Lauterpacht schon in den dreißiger Jahren emigrierten, war das Leben von dieser Migration und Fremdheit geprägt, wie die Forscherin Atina Grossmann zum Abschluss der Tagung im Gespräch mit Doron Kiesel sagte, dem wissenschaftlichen Direktor des Zentralrats der Juden.

Die Überlebenden haben ein Vermächtnis hinterlassen. Es ist das Völkerrecht, es sind Konzepte wie die Menschenrechte. Und es sind ihre persönlichen Geschichten, die noch heute wirken. Sowohl in der Ausstellung als auch in den künstlerischen Bearbeitungen bei der Konferenz wurden sie so gezeigt, dass sie berührten. Genau so kann man sie verstehen.

Zulässige Miethöhe per Mausklick

Ein neuer Mietspiegel-Rechner im Internet soll die Recherche erleichtern

JÜDISCHES
MUSEUM
FRANKFURT

Online

Suchen...

FRIZZ

Das Magazin für Frankfurt, Offenbach & Vordertaunus

HOME MUSIK CLUB GASTRO MAGAZIN KULTUR GEWINNSPIELE INSIDE

SUCHE

Home / Kultur / Kunst /

Unser Mut. Juden in Europa 1945-48 >> 31.8.2021, Jüdisches Museum, Frankfurt

RSS Drucken

Foto: © Mémorial de la Shoah

Was geschah nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende der Shoah? Davon erzählt die Schau „Unser Mut – Juden in Europa 1945-48“ und zeigt jüdische Geschichten von Flucht, Erinnerung, Selbstermächtigung, von Mut und vom Aufbau eines neuen Lebens nach dem Zivilisationsbruch. Anhand von ausgewählten Städten und individuellen Lebensentscheidungen und -ereignissen setzt sich die Ausstellung mit jüdischer Zeitgeschichte in den Jahren nach der Shoah aus einer gesamteuropäischen Perspektive auseinander. Und zeigt, wie die Überlebenden auf die Gewalt der europäischen Nachkriegsjahre reagierten und ihr Schicksal tatkräftig angehen. Da war die Suche nach Überlebenden, neue Netzwerke wurden gepflegt und der Wunsch und Versuch die zerstörten jüdischen Gemeinden aus der Vorkriegszeit wieder aufzubauen. Auch auf das Verlassen der Camps, die Ausreise in außereuropäische Länder und nach Israel galt es sich vorzubereiten. Das Ende des Zweiten Weltkrieges war nicht gleichbedeutend mit dem Ende der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung oder dem Ende des Antisemitismus. So wurden nationalsozialistische Verbrechen dokumentiert und gegen den Antisemitismus, der bei der Rückkehr an ehemalige Wohnorte und andernorts entgegenschlug, gekämpft. Der Titel der Ausstellung erinnert an den Namen der Zeitung, die im Displaced Persons Camp Frankfurt-Zeilsheim herausgegeben wurde.

>> 31.8.2021, Jüdisches Museum, Di+Do 10-21/ Mi/Fr/Sa/So 10- 18 Uhr, juedischesmuseum.de

Jüdische Museum Frankfurt Kultur Kunst

RSS Drucken

Kommentare

Geben Sie hier den Betreff ein…

regioactive.de
Kultur - Szene - Leben!

Vernissage der Ausstellung "Unser Mut. Juden in Europa 1945-1948"

Dienstag, 31. August 2021, 19:30 Uhr bis **22:00 Uhr Jüdisches Museum Frankfurt / Museum Judengasse**

An diesem Abend wollen wir gemeinsam die Eröffnung unserer zweiten Wechselausstellung „Unser Mut. Juden in Europa 1945-48“ begehen. Der Titel „Unser Mut“ erinnert an den Namen der ersten Zeitung aus dem Displaced Persons Camp Frankfurt-Zeilsheim und soll dabei zugleich Programm sein. Die Ausstellung erzählt jüdische Geschichten von Flucht, Erinnerung und Selbstermächtigung sowie vom Aufbau neuen Lebens nach der Schoa. Wir trauen uns, Sie zu einer gemeinsamen Erö□nung einzuladen. Neben Führungen durch die Ausstellung können Sie der Swing-Musik der Friday Night Club Band lauschen. Auf dem Vorplatz und im Foyer erwarten Sie Drinks und koschere Köstlichkeiten von FLOWDELI.
Anmeldung unter: besuch.jmf@stadt-frankfurt.de

CORONAVIRUS AKTUELL

> Informationen zum Thema Coronavirus SARS-CoV-2 auf einen Blick <https://frankfurt.de:443/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/hauptamt-und-stadtmarketing/buergerbuero-und-ehrenamt/coronavirus--fragen-und-antworten>

MELDUNGEN

Das Jüdische Museum Frankfurt eröffnet seine zweite Wechselausstellung

30.08.2021, 15:52 Uhr

„Unser Mut. Juden in Europa 1945–48“

Von Białystok über Frankfurt nach Amsterdam, von Berlin über Budapest nach Bari: „Unser Mut“ ist die erste Ausstellung, die die jüdische Nachkriegserfahrung von Flucht, Vertreibung, Selbstvergewisserung und Wiederaufbau in einer gesamteuropäischen, transnationalen Perspektive darstellt. Die Ausstellung präsentiert Filme und Fotografien, Gemälde und Grafiken, Gegenstände aus Privatbesitz und Audioaufnahmen von autobiographischen Texten, die einen Einblick in das Leben von Jüdinnen und Juden unmittelbar nach der Schoa geben. Sie unterstreicht damit sowohl den europäischen Bezug und den zeithistorischen Schwerpunkt wie auch den personenbezogenen Ansatz in der Arbeit des Jüdischen Museums am Bertha-Pappenheim-Platz 1. Die Ausstellung läuft von Dienstag, 31. August bis zum 18. Januar.

1933 lebten etwa zehn Millionen Jüdinnen und Juden in Europa und der Sowjetunion. Etwa 3,5 Millionen überlebten die Jahre der nationalsozialistischen Entrechtung, Verfolgung und Ermordung. Was ihnen unmittelbar nach Kriegsende widerfuhr und wie sie ihr Leben nach dem Überleben gestalteten, wurde jahrzehntelang weder erforscht noch öffentlich thematisiert.

Die Ausstellung „Unser Mut“ möchte das ändern. Sie basiert auf einem mehrjährigen Forschungsprojekt zur Lebenssituation von Jüdinnen und Juden an ausgewählten Orten in Mitteleuropa, welches das Jüdische Museum in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow durchgeführt hat. Aufbauend auf diesen Forschungsergebnissen unterstreicht die Ausstellung, dass jüdische Überlebende nicht etwa eine homogene Gruppe von passiven Opfern bildeten, sondern ihr Leben in der unmittelbaren Nachkriegszeit in großem Maße selbst organisierten und aktiv gestalteten. Der Ausstellungstitel „Unser Mut“ unterstreicht diesen Gestaltungswillen; er bezieht sich auf ein jiddisches Partisanenlied aus dem Jahr 1943 wie auch auf den Namen der ersten Zeitung im DP-Camp Zeilsheim in Frankfurt.

Eine ausführliche Darstellung findet sich in dem beigefügten PDF.

AUSSTELLUNG IM JÜDISCHEN MUSEUM

Das weiße Kleid der Hoffnung!

Foto: Bernd Kammerer

Von: JÖRG ORTMANN
30.08.2021 - 16:53 Uhr

Frankfurt – **Es ist simpel. Ohne Schnickschnack. Ein Hochzeitskleid. Ein Neuanfang. Nicht nur für eine Braut. Es ist ein weißes Kleid der Hoffnung.**

Es stammt aus dem DP-Lager in Bergen-Belsen, einem Camp für Überlebende (DP steht für

Displaced Person – Vertriebene).

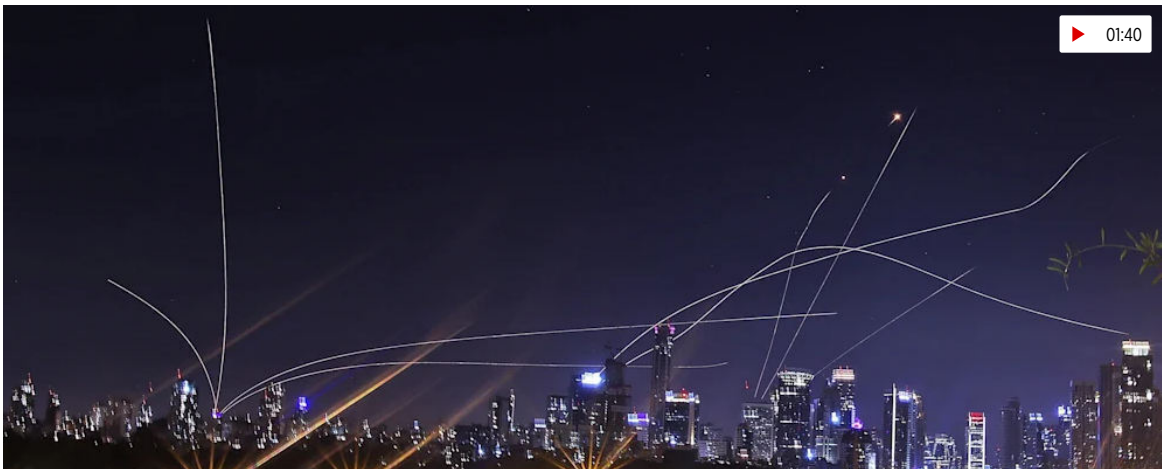
Gezeigt wird es im Jüdischen Museum. Die Ausstellung „Unser Mut – Juden in Europa 1945–48“ ist die erste große Wechselausstellung nach dem Lockdown! Sie handelt vom Leben nach dem Überleben.

Direktorin Prof. Dr. Mirjam Wenzel (49) weiß: „Eine wichtige Ausstellung für Europa.“
Foto: Bernd Kammerer

Viele Überlebende hatten ihre Partner im Holocaust verloren. Neue Familien wurden in den DP-Lagern (ca. 450 im westlichen Sektor) gegründet. Bräute teilten sich meist ein Hochzeitskleid. Eins wie das von Alice Fink. Sie und ihr Mann Hans heirateten im DP-Lager in Bergen-Belsen, nachdem sie die Gräueltaten der Nazis überlebten. Sie wanderten 1949 in die USA aus.

Das Ende von Nazi-Deutschland und die drei Jahre des Wiedereinstiegs in ein neues, anderes Leben sind die Hauptakteure der Ausstellung.

DEUTSCHER PFLEGER IN ISRAEL
Das sagen Holocaust-Überlebende zu den Hass-Demos



FRANKFURT LIVE

Kultur

„Unser Mut. Juden in Europa 1945–48“

Das Jüdische Museum Frankfurt eröffnet seine zweite Wechselausstellung

von Ilse Romahn

(31.08.2021) Von Białystok über Frankfurt nach Amsterdam, von Berlin über Budapest nach Bari: „Unser Mut“ ist die erste Ausstellung, die die jüdische Nachkriegserfahrung von Flucht, Vertreibung, Selbstvergewisserung und Wiederaufbau in einer gesamteuropäischen, transnationalen Perspektive darstellt.

Die Ausstellung präsentiert Filme und Fotografien, Gemälde und Grafiken, Gegenstände aus Privatbesitz und Audioaufnahmen von autobiographischen Texten, die einen Einblick in das Leben von Jüdinnen und Juden unmittelbar nach der Schoa geben. Sie unterstreicht damit sowohl den europäischen Bezug und den zeithistorischen Schwerpunkt wie auch den personenbezogenen Ansatz in der Arbeit des Jüdischen Museums am Bertha-Pappenheim-Platz 1. Die Ausstellung läuft von Dienstag, 31. August, bis zum 18. Januar.

1933 lebten etwa zehn Millionen Jüdinnen und Juden in Europa und der Sowjetunion. Etwa 3,5 Millionen überlebten die Jahre der nationalsozialistischen Entrechtung, Verfolgung und Ermordung. Was ihnen unmittelbar nach Kriegsende widerfuhr und wie sie ihr Leben nach dem Überleben gestalteten, wurde jahrzehntelang weder erforscht noch öffentlich thematisiert.

Die Ausstellung „Unser Mut“ möchte das ändern. Sie basiert auf einem mehrjährigen Forschungsprojekt zur Lebenssituation von Jüdinnen und Juden an ausgewählten Orten in Mitteleuropa, welches das Jüdische Museum in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow durchgeführt hat. Aufbauend auf diesen Forschungsergebnissen unterstreicht die Ausstellung, dass jüdische Überlebende nicht etwa eine homogene Gruppe von passiven Opfern bildeten, sondern ihr Leben in der unmittelbaren Nachkriegszeit in großem Maße selbst organisierten und aktiv gestalteten. Der Ausstellungstitel „Unser Mut“ unterstreicht diesen Gestaltungswillen; er bezieht sich auf ein jiddisches Partisanenlied aus dem Jahr 1943 wie auch auf den Namen der ersten Zeitung im DP-Camp Zeilsheim in Frankfurt. (ffm)

JÜDISCHE ALLGEMEINE
14. FEBRUAR 2022 – 13. ADAR I 5782

FRANKFURT AM MAIN

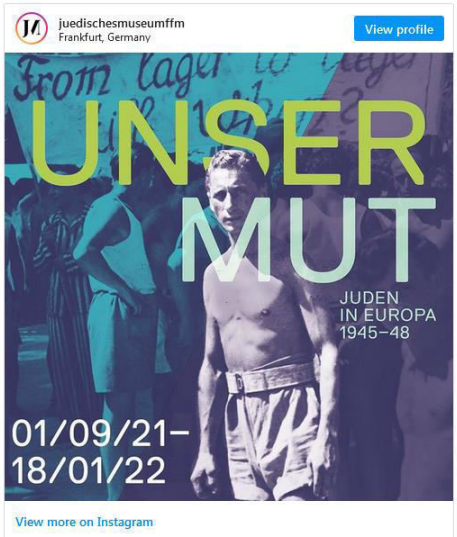
Der Mut der Überlebenden

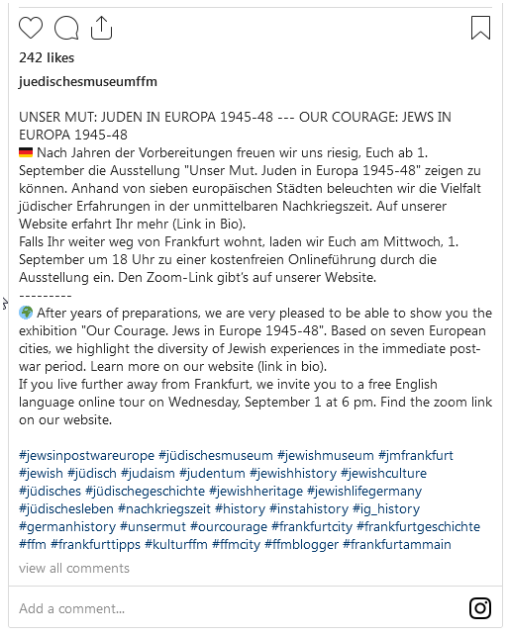
Frauen mit Kinderwägen aus dem DP-Lager Landsberg, 1945-50 *Foto: United States Holocaust Memorial Museum, Washington, DC*

Das Jüdische Museum Frankfurt zeigt ab 1. September eine Ausstellung über den Neubeginn von Juden in Europa nach 1945

Das Jüdische Museum Frankfurt am Main zeigt eine Wechselausstellung über den Neubeginn von Juden in Europa nach dem Ende des Nationalsozialismus. Die ab Mittwoch geöffnete Schau »Unser Mut. Juden in Europa 1945-48« sei die erste, die deren Flucht, Vertreibung, Selbstvergewisserung und Wiederaufbau gesamteuropäisch in den Blick nehme, teilte das Jüdische Museum Frankfurt mit.

Das Leben von Juden unmittelbar nach der Schoa wird den Angaben zufolge anhand von Filmen, Fotografien, Gemälden, Grafiken, Gegenständen aus Privatbesitz und Höraufnahmen von autobiografischen Texten veranschaulicht.





Von den 1933 rund zehn Millionen Juden in Europa und der Sowjetunion haben dem Museum zufolge etwa 3,5 Millionen die Verfolgung und Ermordung durch das nationalsozialistische Deutschland überlebt. Wie sie ihr Leben neu gestalteten, sei bisher nicht erforscht und öffentlich thematisiert worden.

FORSCHUNG Grundlage der Ausstellung ist den Angaben zufolge ein mehrjähriges Forschungsprojekt des Jüdischen Museums Frankfurt in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur - Simon Dubnow in Leipzig zur Lebenssituation von Juden an ausgewählten Orten in Mitteleuropa.

Ein Ergebnis sei, »dass jüdische Überlebende nicht etwa eine homogene Gruppe von passiven Opfern bildeten, sondern ihr Leben in der unmittelbaren Nachkriegszeit in großem Maß selbst organisierten und aktiv gestalteten«.

Die Ausstellung ist bis 18. Januar 2022 in Frankfurt zu sehen. Sie wird im Frühjahr 2022 zudem in der Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin gezeigt. *epd/ja*

Frankfurter Allgemeine
HERAUSGEGEBEN VON GERALD BRAUNBERGER, JÜRGEN KAUBE, CARSTEN KNOP, BERTHOLD KOHLER

JUDENTUM IN DER NACHKRIEGSZEIT

Von toten Städten und neuem Mut

VON THERESA WEISS - AKTUALISIERT AM 31.08.2021 - 17:38

Das Jüdische Museum Frankfurt zeigt mit seiner neuen Wechselausstellung die erste Schau überhaupt zur Nachkriegszeit. Aufbauend auf einem Forschungsprojekt macht das Museum die Geschichte greifbar.

Rosa Orlean hatte es geschafft. Sie hatte die Ghettos und Lager überstanden. Sie hatte Auschwitz überlebt. Doch nach der Befreiung aus dem Vernichtungslager kehrte sie 1945 nicht in ein ruhiges Leben zurück, wie sie es vor 1933 in ihrer bürgerlichen Familie in Krakau gehabt hatte. Vor ihr lag ein schwieriger Weg.

Theresa Weiß
Redakteurin in der Rhein-Main-Zeitung.

Folgen

Rosa Orlean, 1927 in Krakau geboren, schlug sich zu ihrer Heimatstadt durch. Sie wollte dort wieder Fuß fassen. Nachdem ihr Wohnheim in der polnischen Stadt angegriffen wurde, konnte sie sich schließlich aber nicht mehr vorstellen, an diesem Ort weiterzuleben. Sie zog weiter. Die junge Frau wurde ein DP.

DPs, Displaced Persons, das waren Menschen, die kein Zuhause mehr hatten. In ihren Wohnungen, oft Hunderte Kilometer entfernt, lebten andere. Nach dem Zweiten Weltkrieg, nach zwölf Jahren Terror, Verfolgung und der Ermordung von sechs Millionen Juden in Europa durch die Nationalsozialisten, gab es Hunderttausende DPs.

Wie ging es den Juden nach dem Krieg?

Der Kontinent war ein anderer. Sein blühendes jüdisches Leben war brutal abgeschnitten. Die aus den Vernichtungslagern Befreiten, die Menschen, die ihre Verstecke verlassen konnten, und diejenigen, die auf einem Todesmarsch noch rechtzeitig gerettet wurden, wollten meist nur noch eins: weg.

Erfolg: Abraham Rozenberg wird 1951 Hessenmeister im Schwergewicht unter der Staatsangehörigkeit „Rest der Geretteten Deutschlands“. Bild: Jüdisches Museum Frankfrut

Wie es den jüdischen Menschen nach dem Sieg der Alliierten über die Nazis erging, ist lange Zeit wenig erforscht worden. Die Schau „Unser Mut. Juden in Europa 1945–48“, die zweite Wechselausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt, widmet sich diesen Erfahrungen. Aufbauend auf einem mehrjährigen Forschungsprojekt des Museums in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow haben die Kuratoren Kata Bohus und Erik Riedel unter der Leitung von Werner Hanak persönliche Geschichten zusammengetragen, die die Geschichte greifbar machen. Wissenschaftlich beraten wurde das Team von den Forscherinnen Atina Grossmann und Elisabeth Gallas.

Die Lebenswege erzählen anhand von Interviews, Fotos und Objekten von Selbstvergewisserung und dem Wiederaufbau jüdischer Gemeinschaft, aber auch von Flucht, Vertreibung und dem Leben im Lager, das auch nach 1945 das Leben vieler Überlebender bestimmte.

Frankfurt als „Drehscheibe“ der Emigration

Auch Rosa Orlean landete wieder in einem Lager, in Zeilsheim. Sie wollte von Krakau über Frankfurt nach Amerika. Auf ihrem Weg dorthin fand sie einen Koffer, darin: Hunderte Zigaretten. Es war ihr Ticket raus. Zigaretten waren harte Währung, sie tauschte sie gegen Kleidung und Essen. Nachts schlief sie auf dem Koffer. In einem Interview in der Ausstellung erzählt sie, sie wurde von allen nur „das Mädchen mit dem Koffer“ genannt. In Frankfurt angekommen, durfte sie wegen einer Lungenkrankheit nicht in die Vereinigten Staaten einreisen. So wurde die Stadt am Main ihre neue Heimat.

MEHR ZUM THEMA

ANTISEMITISMUS

Ist Judenhass jetzt wieder salonfähig?

OFFENBACHER GESCHICHTE

Auf den Spuren jüdischen Lebens

SYMPOSIUM IN FRANKFURT

Wie ist es, heute jüdisch zu sein?

Die Ausstellung „Unser Mut“ nimmt Besucher insgesamt in sieben europäische Städte mit und erzählt so von den ganz unterschiedlichen Erfahrungen, die Jüdinnen und Juden nach der Schoa machten. Neben Frankfurt, als Zentrum der amerikanischen Besatzungszone stark geprägt als „Drehscheibe“ der Emigration, führt der Weg durch die vielseitig gestaltete Schau unter anderem nach Budapest, der „Stadt der Überlebenden“, in der die jüdische Bevölkerung noch 1945 den Wiederaufbau der zerstörten

Synagoge vorantrieb. Doch auch gescheiterte Versuche, wieder jüdisches Leben zu verwurzeln, werden gezeigt: Im polnischen Bialystok, wo vor dem Holocaust mehr als 100.000 Juden lebten, gab die Gemeinde in den Fünfzigerjahren den Versuch wieder auf, Fuß zu fassen – die „tote Stadt“ heißt der Ort im Museum. Und auch in Dzierzoniow in Niederschlesien, anfangs noch das „polnische Jerusalem“ genannt, zogen sich die 100.000 jüdischen Migranten, die aus Zentralasien zurückgekehrt waren, nach Pogromen in den Fünfzigerjahren wieder zurück.

Ein Symbol der Selbstbehauptung

Die Schau zeigt: Die jüdische Nachkriegszeit von 1945 bis 1948 war „mehr als ein Epilog zur Schoa“, wie David Dilmaghani sagt, der Leiter des Büros des städtischen Kulturdezernats. Sie ist mehr als eine Wartezeit: Zwar saßen viele Überlebende auf gepackten Koffern. In Bari in Italien, einer weiteren Station in der Ausstellung, warteten sie auf Passage über das Mittelmeer, in Zeilsheim warteten sie auf Visa, um ins britische Mandatsgebiet Palästina einzureisen.

Menschenrechtlerin: Eleanor Roosevelt besucht das DP-Camp Zeilsheim.
Bild: Jüdisches Museum Frankfurt

Doch die Überlebenden organisierten sich aktiv nach den traumatischen Erfahrungen der Schoa. Der Name der Schau leitet sich von einer Zeitung ab, die in Zeilsheim auf Jiddisch verlegt wurde. In Amsterdam kämpften jüdische Gemeinden darum, dass jüdische Waisenkinder in ihre Obhut zurückgegeben wurden. In den DP-Lagern wurden viele Ehen geschlossen und Kinder geboren. Ein schlichtes Brautkleid, das von vielen Bewohnerinnen getragen und im Camp weitergereicht wurde, erinnert in der Ausstellung an diese Selbstbehauptung, diesen Willen zum Leben.

Der Wendepunkt für die jüdische Gemeinschaft

Den Wendepunkt, den Endpunkt der Nachkriegszeit, bildete für die jüdische Gemeinschaft nicht 1949, als die Bundesrepublik und die DDR entstanden. Sondern die Neuordnung der Welt im Jahr zuvor, wie die Museumsdirektorin Mirjam Wenzel sagt. 1948 beschließen die Vereinten Nationen die Menschenrechte und die Ahndung von Völkermord. Der Teilungsplan für das britische Mandatsgebiet Palästina wird ausgearbeitet, der Staat Israel entsteht. Er wird zur neuen Heimat für viele Gestrandete und Beginn eines neuen Kapitels. Die Ausstellung bettet in ihrem letzten Abschnitt mit dem Blick auf diese historischen Momente die Geschichten der Einzelnen, Geschichten von Zigaretten und Brautkleidern, damit ins große Ganze.

Die Wechselausstellung „Unser Mut“ ist vom 31. August bis zum 18. Januar im Jüdischen

Foto: red

Jüdisches Museum

Das Leben nach dem Überleben

Am Dienstagabend eröffnet mit „Unser Mut. Juden in Europa 1945-48“ die zweite Wechselausstellung in den Räumen des neuen Jüdischen Museums. Interaktive Stationen, Biografien und Videos sollen einen Einblick in eine jahrzehntelang wenig erforschte Zeit geben.

1933 lebten etwa zehn Millionen Jüdinnen und Juden in Europa und der Sowjetunion; nur 3,5 Millionen sollten die folgenden, vom Nationalsozialismus geprägten, Jahre überleben. Doch wie sah das Leben nach dem Überleben aus? Was geschah in Europa, wie erging es den Menschen? Mit „Unser Mut. Juden in Europa 1945-48“, der zweiten Wechselausstellung in den neu eröffneten Räumlichkeiten, will sich das Jüdische Museum genau diesen Fragen nähern. Ein Thema, das laut Mirjam Wenzel, Direktorin des Jüdischen Museums, jahrzehntelang weder erforscht wurde noch öffentliche Beachtung gefunden hat.

Die Ausstellung basiert auf einem sechsjährigen Forschungsprojekt zur Lebenssituation von Jüdinnen und Juden an ausgewählten Orten in Mitteleuropa, welches das Jüdische Museum in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow bereits durchgeführt hat. Auf dessen Ergebnissen aufbauend, soll die Ausstellung nun vor allem eines

zeigen: Es gibt keine homogene Masse an Überlebenden. Es seien Einzelschicksale, persönliche Geschichten, abhängig von Ort zu Ort, von der Rolle der Alliierten Armeen aber auch den jeweiligen Nachbarinnen und Nachbarn der Betroffenen, erklärt Wenzel.

Genau jene Geschichten von Flucht und Migration, die Suche nach Angehörigen, nach Zugehörigkeit und Zuflucht habe man nun in die Ausstellung bringen wollen, ergänzt Werner Hanak, Projektleiter und stellvertretender Museumsdirektor des Jüdischen Museums. Dafür wurden insgesamt sieben Installationen in dem großen Ausstellungsraum errichtet, ergänzt wird das Ganze durch schwarz-weiß flackernde Videoaufnahmen und Ton-Sequenzen, die dem Raum eine gewisse Unruhe geben und das auch sollen, erklärt Hanak. „Es war eben eine laute Zeit."

Bevor es in den großen Ausstellungraum geht, betreten Besucherinnen und Besucher zunächst einen dunklen Vorraum, der einen Einblick in die Thematik liefern soll. Eine Installation zeigt eine Landkarte mit Lichtpunkten, die die jüdische Bevölkerung in Europa widerspiegelt und wie diese – mit fortschreitenden Jahren – immer dunkler wird. Betritt man anschließend den Hauptraum, ist es zunächst eine Tafel, auf die der Blick fällt. Darauf sind Listen mit geretteten und mit überlebenden Personen zu sehen, die darauf niedergeschrieben wurden – das „Social Media" der damaligen Zeit, wie Hanak erklärt.

Dahinter wiederum eröffnet sich der weitläufige Raum, in dem sich die sieben Installationen, sogenannte Stadt-Inseln, befinden. Jede dieser Inseln rückt zwei Protagonist:innen in den Fokus, die von ihren Erfahrungen an den verschiedenen Orten berichten: Von Großstädten wie Budapest, „der Stadt der Überlebenden", wo sich recht schnell wieder Strukturen aufbauen ließen, bis hin zu unbekannteren Orten wie dem polnischen Bialystok, wo es nicht gelang, eine jüdische Gemeinde aufrechtzuerhalten.

Die Ausstellung wird am Dienstagabend, dem 31. August, eröffnet und soll bis zum Frühjahr 2022 laufen. Anschließend soll sie weiter nach Berlin wandern und dort gezeigt werden. Weitere Informationen rund um das begleitende Veranstaltungsprogramm, das unter anderem in Kooperation mit dem Deutschen Filmmuseum (DFF) entstanden ist, gibt es auf der Webseite des Jüdischen Museums.

31. August 2021, 12.31 Uhr *Sina Eichhorn*

Sina Eichhorn

Jahrgang 1994, Studium der Germanistik an der Justus-Liebig-Universität Gießen, seit Oktober 2018 beim Journal Frankfurt. – Mehr von Sina Eichhorn >>

Mail schreiben

Journal – Der Tag

Täglich in Ihrem E-Mail-Postfach: JOURNAL-News kostenlos abonnieren.

Ihre E-Mail-Adresse

Jetzt bestellen

Teller Report

Now you can see non-English news...

English 3in1

- Free 1925 English grammar tests
- Free 520 English pronunciation practices
- Free 1600 English email templates
- More info: https://www.english3in1.com

Judaism in the Post-War Era: Of Dead Cities and New Courage

31.8.2021, 20:47:56

With its new temporary exhibition, the Jewish Museum Frankfurt is showing the first ever post-war show. Building on a research project, the museum makes history tangible.

Rosa Orlean had done it.

She had survived the ghettos and camps.

She survived Auschwitz.

But after liberation from the extermination camp, she did not return to a quiet life in 1945, as she had had in her middle-class family in Krakow before 1933.

There was a difficult path ahead of her.

Theresa White

Editor in the Rhein-Main-Zeitung.

- Follow I follow

Rosa Orlean, born in Kraków in 1927, made her way to her hometown.

She wanted to gain a foothold there again.

After her dormitory in the Polish city was attacked, she could no longer imagine living there.

She moved on.

The young woman became a DP.

DPs, Displaced Persons, were people who no longer had a home.

Others lived in their homes, often hundreds of kilometers away.

After the Second World War, after twelve years of terror, persecution and the murder of six million Jews in Europe by the National Socialists, there were hundreds of thousands of DPs.

How did the Jews feel after the war?

The continent was a different one. His flourishing Jewish life was brutally cut off. Those freed from the extermination camps, the people who were able to leave their hiding places and those who were rescued in time on a death march usually only wanted one thing: get away.

For a long time little has been researched about how the Jewish people fared after the Allies' victory over the Nazis. The show "Our Courage. Jews in Europe 1945–48 ", the second temporary exhibition at the Jewish Museum Frankfurt, is dedicated to these experiences. Building on a multi-year research project by the museum in cooperation with the Leibniz Institute for Jewish History and Culture - Simon Dubnow, the curators Kata Bohus and Erik Riedel, under the direction of Werner Hanak, have compiled personal stories that make history tangible. The team received scientific advice from researchers Atina Grossmann and Elisabeth Gallas.

With the help of interviews, photos and objects, the life paths tell of self-assurance and the rebuilding of the Jewish community, but also of flight, expulsion and life in the camp, which determined the lives of many survivors even after 1945.

Frankfurt as the "hub" of emigration

Rosa Orlean also ended up in a camp again, in Zeilsheim. She wanted to go from Krakow via Frankfurt to America. On her way there she found a suitcase with hundreds of cigarettes in it. It was her ticket out. Cigarettes were hard currency, she exchanged them for clothes and food. At night she slept on the suitcase. In an interview at the exhibition, she says that everyone just called her "the girl with the suitcase". When she arrived in Frankfurt, she was banned from entering the United States because of a lung disease. This is how the city on the Main became her new home.

The exhibition "Our Courage" takes visitors to a total of seven European cities and tells of the very different experiences that Jews had after the Shoah. In addition to Frankfurt, as the center of the American occupation zone, strongly marked as the "hub" of emigration, the route through the varied show leads to Budapest, the "city of survivors", where the Jewish population was still pushing the reconstruction of the destroyed synagogue in 1945 . But failed attempts to reestablish Jewish life are also shown: In Bialystok, Poland, where more than 100,000 Jews lived before the Holocaust, the community gave up trying to gain a foothold again in the 1950s - it is called the "dead city" Place in the museum. And also in Dzierzoniow in Lower Silesia,Initially called the "Polish Jerusalem", the 100,000 Jewish migrants who had returned from Central Asia withdrew after pogroms in the 1950s.

A symbol of self-assertion

The show shows that the Jewish post-war period from 1945 to 1948 was "more than an epilogue to the Shoah," as David Dilmaghani, the head of the city's cultural department, puts it.

It is more than a waiting period: many survivors were sitting on packed suitcases.

In Bari in Italy, another station in the exhibition, they waited for passage across the Mediterranean, in Zeilsheim they waited for visas to enter the British mandate of Palestine.

But the survivors actively organized after the traumatic experiences of the Shoah.

The name of the show is derived from a newspaper that was published in Zeilsheim in Yiddish.

In Amsterdam, Jewish communities fought to have Jewish orphans returned to their care.

Many marriages and children were born in the DP camps.

A simple wedding dress, which was worn by many residents and passed on in the camp, reminds in the exhibition of this self-assertion, this will to live.

The turning point for the Jewish community

The turning point, the end point of the post-war period, did not form for the Jewish community in 1949, when the Federal Republic and the GDR came into being.

But the reorganization of the world in the previous year, as the museum director Mirjam Wenzel says.

In 1948 the United Nations passed human rights and the punishment of genocide.

The partition plan for the British Mandate Palestine is drawn up, the State of Israel is created.

It becomes a new home for many stranded people and the beginning of a new chapter.

In its last section, the exhibition embeds the stories of the individuals, stories of cigarettes and wedding dresses, into the bigger picture with a look at these historical moments.

The temporary exhibition "Our Courage" can be seen from August 31 to January 18 in the Jewish Museum at Bertha-Pappenheim-Platz 1.

Source: faz

All news articles on 2021-08-31

ENTDECKEN SIE
UNSERE SCARA
ROBOTER SERIE
UND ÜBERT

100% UMBUCHBARE UND
ERSTATTUNGSFÄHIGE
TICKETS BIS ZUM ABF

*Bedingungen auf Airfran

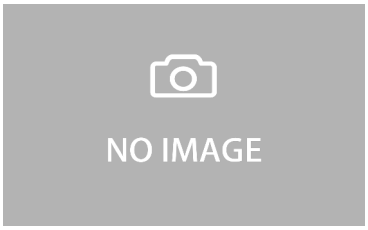
You may like

News/Politics 24.3.2021, 13:12:58

Tourism association focuses on Jewish

News/Politics 31.8.2021, 20:47:56

Judaism in the Post-War Era: Of Dead Cities



News/Politics 8.8.2021, 23:24:29

The most beautiful revolutionary soldier in

Frankfurter Allgemeine
HERAUSGEGEBEN VON GERALD BRAUNBERGER, JÜRGEN KAUBE, CARSTEN KNOP, BERTHOLD KOHLER

AUSSTELLUNG „UNSER MUT“

Juden zwischen Vergangenheit und Aufbruch

VON DAVID LINDENFELD - AKTUALISIERT AM 08.09.2021 - 20:17

Nach dem Holocaust suchten viele jüdische Überlebende eine neue Heimat. Von den vielfältigen Schicksalen der unmittelbaren Nachkriegszeit erzählt die Ausstellung „Unser Mut“ im Jüdischen Museum Frankfurt.

Als sich Abraham Rozenberg auf seine Auswanderung von England nach Israel vorbereitet, erhält er 1948 eine Nachricht, die alles verändert: Sein Vater, von dem er drei Jahre lang nichts gehört hatte, hat den Holocaust überlebt. Rozenberg war 1943 von seiner Familie getrennt worden, kam als Jude zunächst in ein Außenlager des KZ Groß-Rosen in Niederschlesien und wurde von dort nach Buchenwald deportiert, wo er 1945 zufällig seinen geschwächten Vater wiedersah. Es war ein kurzes Wiedersehen. Rozenberg wurde weitergeschickt. Auf einen Todesmarsch nach Theresienstadt, wo ihn die sowjetische Armee befreite. Er kam über Prag nach England, begann dort eine Lehre zum Mechaniker und hegte den Wunsch, den so viele Juden in den Nachkriegsjahren hatten: Raus aus Europa. Nach Palästina, später Israel, emigrieren. Hauptsache weg.

Doch mit der Nachricht, die ihn in England erreicht, ändern sich auch seine Pläne. Rozenberg will nun an den Ort, an dem fast niemand mehr sein will: Er will ins zerstörte Land derjenigen, die ihm, seiner Familie und Millionen anderen Juden so viel Leid

David Lindenfeld
Volontär.

Folgen

zugefügt haben. Denn dort, in Friedberg bei Frankfurt, soll sich sein Vater aufhalten.

Unterschiedliche Situation

Rozenbergs Geschichte ist eines von vielen bewegenden Einzelschicksalen, die in der Ausstellung „Unser Mut: Juden in Europa 1945 bis 48“ im Jüdischen Museum Frankfurt dokumentiert sind. Die in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow organisierte Schau mit Stücken aus aller Welt widmet sich als erste Ausstellung dem Leben der Juden in dieser Zeit aus einer transnationalen Perspektive, indem sie das Geschehen der unmittelbaren Nachkriegsjahre an sieben verschiedenen Orten darstellt. Darunter befinden sich mit Ost-Berlin und Frankfurt zwei deutsche Städte, aber auch weniger bekannte Orte wie die niederschlesische Gemeinde Dzierżoniów, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Stätte der Hoffnung für Juden in Polen wurde.

Es ist der Blick aus der Vogelperspektive auf eine Thematik, der im öffentlichen Diskurs lange wenig Beachtung geschenkt wurde, durch den sich die einzelnen Elemente historisch zu einem großen Bild dieser Zeit zusammenfügen lassen. Die persönlichen Schicksale wie das von Rozenberg, dokumentiert durch Filme, Audio-Interviews, Fotos und private Gegenstände, erzeugen Nähe und die Möglichkeit zur Einfühlung. Sie zeigen: Nach dem Massenmord, der Verfolgung und Jahren voller Angst teilten die Juden zwar dasselbe Schicksal, ihre Situation war jedoch überall völlig unterschiedlich.

Hunderttausende Displaced Persons

Im polnischen Białystok, wo vor dem Holocaust mehr als die Hälfte der Bevölkerung jüdisch war, hatten nur tausend der vor dem Krieg ansässigen 100 000 Juden überlebt. Es wird in der Ausstellung auch die „tote Stadt“ genannt. In Budapest hingegen, der „Stadt der Überlebenden“, wurde ein Großteil der schon geplanten Deportationen verhindert, da die Rote Armee die ungarische Hauptstadt noch rechtzeitig eroberte. Überall galt: Mit dem Holocaust war das jüdische Leben in ganz Europa weitgehend ausgelöscht, die wenigsten Juden wollten bleiben. Die meisten waren auf der Flucht, teils auch wegen neuer antisemitischer Übergriffe wie dem Pogrom im polnischen Kielce 1946. Bildaufnahmen der Fotografin Julia Pirotte zeigen verprügelte Menschen in Krankenbetten und Dutzende Särge der mehr als 40 Toten. Hunderttausende galten als Displaced Persons (DP), sie lebten in Camps wie dem in Frankfurt-Zeilsheim.

WEITERE THEMEN

JÜDISCHE ALLGEMEINE

18. OKTOBER 2021 – 12. CHESCHWAN 5782

1947: Bewohner des DP-Lager Poppendorf protestieren, nachdem die britischen Behörden jüdischen DPs die Einreise nach Palästina verweigerten. *Foto: Jüdisches Museum Frankfurt*

AUSSTELLUNG

Eine bessere Zukunft

Das Jüdische Museum Frankfurt zeigt in der Ausstellung »Unser Mut« die Vielfalt jüdischer Erfahrungen in der frühen Nachkriegszeit

von Eugen El

12.10.2021 10:57 Uhr

»Un vu gefaln s'iz a shprots fun undzer blut, / Shprotsn vet dort undzer gvure undzer mut«: Diese jiddischen Zeilen stammen aus einem Partisanenlied von 1943. Dessen Verfasser, der junge Dichter und Partisan Hirsch Glick, starb 1944 im Kampf gegen die deutsche Wehrmacht. »Und wo ein Tropfen von unserem Blut geflossen ist, / Wird

unser Heldentum sprießen, unser Mut«, lautet die deutsche Übersetzung der Zeilen.

Der von Glick beschworene Mut war im Kampf gegen die deutschen Besatzer notwendig – ebenso aber auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als es für die in Europa verbliebenen oder zurückgekehrten Juden galt, sich in einer mitunter weiterhin feindlich gesinnten Umgebung zu behaupten.

»Undzer Mut« hieß denn auch die erste Zeitung, die in dem von der US-Armee eingerichteten Camp für Displaced Persons (DPs) in Frankfurt-Zeilsheim erschien. »Unser Mut« ist auch die Ausstellung betitelt, mit der das Jüdische Museum Frankfurt das Leben der Juden in Europa von 1945 bis 1948 nachzeichnen möchte. Der zeitliche Horizont erstreckt sich vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Gründung des Staates Israel und der Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

STÄDTE Das Herzstück der Schau im Erweiterungsbau des Museums sind sieben begehbare Installationen, die je eine Stadt in Ost-, Mittel- oder Westeuropa samt ihrer jeweiligen Rolle für das jüdische Leben in den ersten Nachkriegsjahren vorstellen: Amsterdam, Bari, Berlin (Ost), Białystok, Budapest, Dzierzoniów und Frankfurt am Main.

So nimmt die Schau das Wirken linksgerichteter Remigranten im sowjetischen Sektor Berlins ebenso in den Blick wie das DP-Lager Zeilsheim im Zentrum der amerikanischen Besatzungszone, das viele Überlebende in der Hoffnung auf Auswanderung in die USA oder ins damalige britische Mandatsgebiet Palästina anzog.

> *Die gesamteuropäische Perspektive ist laut Co-Kurator Erik Riedel das Einzigartige an der Ausstellung.*

In jeder Stadt-Installation wird anhand von zwei Protagonisten die Vielfalt der jüdischen Erfahrungen unmittelbar nach der Schoa sichtbar gemacht. Museumsdirektorin Mirjam Wenzel und ihr ehemaliger Stellvertreter Werner Hanak erläutern im Ausstellungskatalog: »Jüdinnen und Juden, die die Schoa in den Konzentrations- oder Vernichtungslagern, im Versteck oder im Widerstand überlebt haben, treffen auf jüdische Soldatinnen und Soldaten in der Roten Armee, in der US Army und der British Army oder auf Zurückkehrende, die in die UdSSR

geflüchtet waren und nach dem Krieg repatriiert wurden.«

PERSPEKTIVE Die gesamteuropäische Perspektive sei das Einzigartige an der Ausstellung, betont Co-Kurator Erik Riedel bei einem Rundgang. Zudem werde sie aus einer jüdischen Perspektive heraus und jenseits nationaler Geschichtsschreibungen erzählt. Die Ausstellung folge keiner Chronologie, die Besucher könnten sich, so Riedel, darin frei bewegen. Sie zeige Juden außerdem als Handelnde und nicht als passiv Wartende, erläutert der Co-Kurator. Die Jahre von 1945 bis 1948 bezeichnet er als »eine Zeit, in der sehr viel gestaltet wurde«.

Ein eindrücklicher Beleg für diese These ist das »Katset-Teater«, ein 1945 gegründetes jiddisches Theaterprojekt im DP-Lager Bergen-Belsen. In der Ausstellung sind einige Fotografien von Aufführungen aus den Jahren 1945 und 1946 zu sehen. Da werden jiddische Klassiker gespielt, aber auch Stücke, die den Alltag in einem Konzentrationslager thematisieren. So tragen Schauspieler etwa Häftlingskleidung oder auch Kapo-Uniform, das Bühnenbild einer Aufführung zeigt einen Berg von Schuhen, an dessen Spitze das Wort »Majdanek« zu lesen ist.

Von einer frühen bildnerischen Auseinandersetzung mit der Schoa zeugen auch die in der Ausstellung präsentierten Druckgrafiken von Lea Grundig, Leo Haas, Esther Lurie und weiteren Künstlern. Ihre Arbeiten zeigen Motive, die, wie Erik Riedel erläutert, bis heute als visuelle Codes für die Schoa präsent sind – unter anderem Viehwaggons, Schornsteine und abgemagerte Figuren. »Sie zeigen, wie stark das Bedürfnis war zu dokumentieren«, unterstreicht Riedel.

ZEUGNISSE Überhaupt lohnt es sich, die in allen Ausstellungsbereichen gezeigten fotografischen Zeugnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit zu betrachten. Aussagekräftig sind etwa die Gesichter der dort abgebildeten Menschen, die bisweilen hoffnungsfroh und zukunftsgewandt, vielerorts aber auch vom Erlebten gezeichnet wirken.

Die Fotografie einer Pessachfeier in Białystok im Jahr 1946 hält eher Letzteres fest. Vor der Besetzung der ostpolnischen Stadt durch die deutsche Wehrmacht sei über die Hälfte der dortigen Bevölkerung jüdisch gewesen, sagt Erik Riedel. Nur sehr wenige hätten das Ghetto in Białystok überlebt. Nach 1945 sei der Aspekt des Gedenkens in der dortigen Gemeinde sehr stark gewesen, berichtet er. Im Ausstellungskatalog ist das Białystok gewidmete Kapitel bezeichnenderweise mit »Die tote Stadt« überschrieben.

> *Druckgrafiken zeugen von einer frühen Auseinandersetzung mit der Schoa.*

Als »Stadt der Überlebenden« wird dort unterdessen Budapest bezeichnet. Etwa 120.000 bis 140.000 Juden lebten um 1945 in der ungarischen Kapitale. »Die Stadt beherbergte damit unmittelbar nach dem Krieg eine der größten jüdischen Bevölkerungen Europas«, so Kata Bohus in ihrem Katalogbeitrag. Eine Budapester Protagonistin, die in der Ausstellung porträtiert wird, ist die 1932 geborene Éva Szepesi, die Auschwitz überlebte, 1945 in ihre Geburtsstadt zurückkehrte und 1954 mit ihrem Mann nach Frankfurt am Main zog, wo sie bis heute lebt.

Mit ihren zahlreichen Text- und Bildtafeln, Dokumenten und Kunstwerken, Videos und Audios wirkt die Schau kleinteilig und unübersichtlich. Als Besucher sollte man unbedingt viel Zeit einplanen. Denn dann entdeckt man besondere Exponate, wie etwa einen Sederteller, der von der Bedeutung des Pessachfestes in den ersten Jahren nach der Befreiung und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft zeugt. Auf dem von einer jüdischen Hilfsorganisation für die DPs angefertigten Teller ist der traditionsgemäß am Ende des Sederabends ausgesprochene Wunsch in einer abgewandelten Form zu lesen: »Dieses Jahr in Jerusalem«.

Die Ausstellung ist bis 18. Januar 2022 im Jüdischen Museum Frankfurt zu sehen. Vom 16. bis 18. Januar 2022 veranstaltet das Jüdische Museum gemeinsam mit der Jüdischen Akademie des Zentralrats der Juden die Konferenz »Displaced«, die thematisch an die Ausstellung anknüpft

Unser Mut: Juden in Europa 1945–48 | Das Jüdische Museum Frankfurt eröffnet seine zweite Wechselausstellung

13. Oktober 2021

INNENSTADT | Von Białystok über Frankfurt nach Amsterdam, von Berlin über Budapest nach Bari: „Unser Mut" ist die erste Ausstellung, die die jüdische Nachkriegserfahrung von Flucht, Vertreibung, Selbstvergewisserung und Wiederaufbau in einer gesamteuropäischen, transnationalen Perspektive darstellt.

1933 lebten etwa 10 Millionen Jüdinnen und Juden in Europa und der Sowjetunion. Etwa 3,5 Millionen überlebten die Jahre der nationalsozialistischen Entrechtung, Verfolgung und Ermordung. Was ihnen unmittelbar nach Kriegsende widerfuhr und wie sie ihr Leben nach dem Überleben gestalteten, wurde jahrzehntelang weder erforscht noch öffentlich thematisiert. Die Ausstellung „Unser Mut" möchte das ändern. Sie basiert auf einem mehrjährigen Forschungsprojekt zur Lebenssituation von Jüdinnen und Juden an ausgewählten Orten in Mitteleuropa. Aufbauend auf diesen Forschungsergebnissen unterstreicht die Ausstellung, dass jüdische Überlebende nicht etwa eine homogene Gruppe von passiven Opfern bildeten, sondern ihr Leben in der unmittelbaren Nachkriegszeit in großem Maße selbst organisierten und aktiv gestalteten.

Mit den Jahren 1945–48 sind Erfahrungen verbunden, die die jüdische Gegenwart bis heute prägen: Jüdische Soldaten in den alliierten Armeen befreien als Sieger die Überlebenden aus Verstecken und Konzentrations- und Vernichtungslagern. Emigranten, Überlebende und Soldaten versuchen, den Massenmord zu dokumentieren und zu ahnden. Unter der Obhut der US-amerikanischen Militärverwaltung entstehen Lager für jüdische Geflüchtete, die wenig später wieder verschwinden. Jüdische Gemeinden werden wieder aufgebaut, Traditionen aus der Vorkriegszeit aufgegriffen. Es sind Jahre der Flucht, der Selbstvergewisserung wie auch der Suche nach einem Zuhause und nach Gerechtigkeit. Besonders vielfältig und zugleich intensiv ist die Kunst- und Kulturproduktion in jener Zeit.

Die Ausstellung mündet in einem Raum, der das Jahr 1948 als Wendepunkt in der Nachkriegszeit thematisiert. Die Generalversammlung der UNO beschließt sowohl die Teilung des britischen Mandatsgebiets Palästina in ein von Jüdinnen und Juden und ein von Araberinnen und Arabern verwaltetes Gebiet wie auch die Grundsätze eines neuen, internationalen Rechtsverständnisses: das Übereinkommen über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes und die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Beide Grundsätze werden von jüdischen Emigranten aus Europa vorbereitet und ziehen eine Lehre aus dem Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden. Im selben Jahr ruft David Ben Gurion den unabhängigen Staats Israel aus. Mit dem beginnenden Kalten Krieg, der Auflösung der Flüchtlingslager und der Gründung Israels verlassen die meisten Jüdinnen und Juden Europa.

Die Ausstellung wird im Anschluss nach Berlin gezeigt und im Frühjahr 2022 in der Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung eröffnet.

1 of 3 < >

Frauen mit Kinderwägen aus dem DP-Lager Landsberg, 1945-50. (Foto: United States Holocaust Memo

(Text: PM)

FRANKFURT LIVE

Kultur

Displaced Poets: Jiddische Literatur im Nachkriegsdeutschland 1944-1950

Veranstaltung am 11. November im Jüdischen Museum Frankfurt

von Ilse Romahn

(09.11.2021) Tamar Lewinsky stellt an diesem Abend ein weitgehend unbekanntes Kapitel der jüdischen Literaturgeschichte vor, das unmittelbar nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Europa seinen Anfang nahm: Die jiddische Prosa und Poesie, die in den so-genannten Displaced Persons Camps der US-amerikanischen Besatzungszone entstand.

Diese Camps dienten den jüdischen Überlebenden der Schoa als vorübergehende Zufluchtsstätten, in denen sie ihre Weiterreise vorbereiten und das traumatische Geschehen in Bildern, Texten und Theaterstücken darstellen und verarbeiten konnten. Von besonderer Bedeutung war dabei die jiddische Sprache und Kultur, die die aus Osteuropa stammenden Displaced Persons miteinander teilten. Die von ihnen verfassten Texte über den Churbn, wie die Schoa damals auf Jiddisch genannt wurde, bezeugen nicht nur den industriellen Massenmord, sondern auch die unterschiedlichen Kriegs- und Verfolgungserfahrungen sowie das Gewahrwerden des endgültigen Verlusts von Familie und Heimat.

Auf der Grundlage bisher weitgehend unbekannter Quellen beschreibt Tamar Lewinsky die jiddische Kultur und Literatur, die in den Displaced Persons Camps entstand. Sie folgt den Spuren von Schriftstellern und Journalisten, die das gesellschaftliche Lebens der jüdischen Displaced Persons nicht nur in Worte fassten, sondern auch maßgeblich prägten. Ihr Vortrag wird von einer Lesung jiddischer Texte und deren deutschsprachiger Übersetzung begleitet.

Die Veranstaltung findet im Begleitprogramm der Wechselausstellung „Unser Mut. Juden in Europa 1945-1948“ statt, die noch bis zum 18. Januar 2022 zu sehen ist und einen transnationalen Blick auf die jüdische Erfahrung von Flucht, Exil und Neuanfang in der unmittelbaren Nachkriegszeit wirft.

Dr. Tamar Lewinsky ist Kuratorin für Zeitgeschichte am Jüdischen Museum Berlin. Die Tochter des Schriftstellers Charles Lewinsky studierte Jüdische Studien, Jiddistik und Linguistik an den Universitäten Zürich, Duisburg, Düsseldorf und Jerusalem. Sie stellt an dem Abend die Ergebnisse ihrer Dissertation vor, die 2008 unter dem Titel "Displaced Poets. Jiddische Schriftsteller im Nachkriegsdeutschland 1945-1951" erschien.

Die Lesung ausgewählter Texte nehmen Majer Szanckower (auf Jiddisch) und Stéphane Bittoun (auf Deutsch) vor. Majer Szanckower, 1947 in Berlin geboren, verwaltet heute die jüdischen Friedhöfe in Frankfurt, und verbrachte seine Kindheit im Displaced Persons Camp Föhrenwald. Stéphane Bittoun,

Sprecher, Schauspieler, Regisseur und Autor, arbeitet für verschiedene Fernsehsender und Theater und war 2012 mit seinen Regiearbeiten für den George-Tabori-Preis nominiert.

Zutritt ins Museum (Bertha-Pappenheim-Platz1) erhalten ausschließlich Personen, die zweifach geimpft oder genesen sind oder einen tagesaktuellen Test nachweisen können. Um Anmeldung wird gebeten unter: besuch.jmf@stadt-frankfurt.de.

2019 Frankfurt-Live©
Alle Rechte vorbehalten.

111 Orte in Tel Aviv

FAIR PLANET READ, DEBATE: ENGAGE.

בס"ד

haGalil.com
Jüdisches Leben online

Menü

Im Land der Täter: Leben nach dem Überleben

18. November 2021 – 14 Kislev 5782

Das jüdische Museum Frankfurt beleuchtet den jüdischen Neuanfang nach der Shoa

„Lediglich eine Handvoll Publikationen gibt es dazu, wie die jüdischen Überlebenden unmittelbar nach der Shoa lebten und sich organisierten“, erklärte die Leiterin des Jüdischen Museums Frankfurt, Mirjam Wenzel, gegenüber der Frankfurter Rundschau anlässlich der Ausstellungseröffnung und der damit verbundenen Vorstellung des umfangreichen Katalogs „Unser Mut. Juden in Europa 1945-48“. Auf der Internetseite des Museums wird noch nachgelegt, dort heißt es: „Was ihnen unmittelbar nach Kriegsende widerfuhr und wie sie ihr Leben nach dem Überleben gestalteten, wurde jahrzehntelang weder erforscht noch öffentlich thematisiert.“

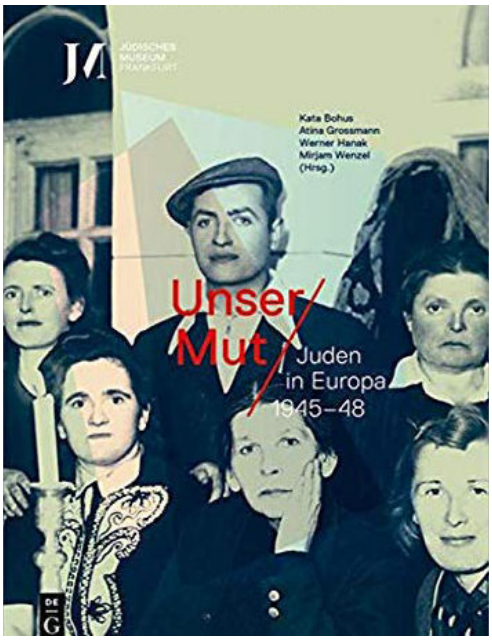
Wenn man bei Amazon nach Literatur über die Scheerit Haplejta (Rest der Geretteten) sucht, werden gleich mehrere Dutzend solcher Publikationen allein in deutscher Sprache angeboten. Die Liste beginnt mit der bereits 1987 von Juliane Wetzel vorgelegten bahnbrechenden Arbeit „Jüdisches Leben in München 1945–51“ und dem wenige Jahre später von Angelika Königseder und Juliane Wetzel erschienenen Standardwerk „Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland“; es folgen zahlreiche wissenschaftliche Regionalstudien und Monografien über einzelne Lager und Gemeinden, auch über das jüdische Camp in Frankfurt-Zeilsheim (2011).

Gleichfalls scheint in Frankfurt offensichtlich übersehen worden zu sein, dass beispielsweise das Jüdische Museum München schon 2011 die Ausstellung „Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa“ und das Jüdische Museum Augsburg ein Jahr später die Schau „Gehen oder Bleiben. Lebenswelten osteuropäischer und deutscher Juden in der Nachkriegszeit“ präsentierten.

Es gibt also ausreichend Quellen, um in Frankfurt erfolgreich eine Ausstellung zum jüdischen Neuanfang nach der Shoa mitsamt einem Begleitband – im Rahmen eines vierjährigen (!) Forschungsprojekts – auf die Beine zu stellen. Der reichbebilderte Katalog, der in einer deutschen und englischen Ausgabe vorliegt, dokumentiert in der Tat die Vielfalt der jüdischen Erfahrungen kurz nach dem Zivilisationsbruch. Er berichtet von Menschen, die sich nicht nur als Opfer betrachteten, sondern als selbstbewusste Juden, die für ein sicheres und freies Leben kämpften, das für viele nur im eigenen jüdischen Staat zu verwirklichen war.

1947 zählte man in Deutschland, Österreich und Italien rund 250.000 Shoa-Überlebende, davon hielten sich etwa 200.000 in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands auf. Die meisten von ihnen hatten in der Sowjetunion überlebt und waren ab 1944 in ihre osteuropäischen Heimatländer zurückgekehrt, wo sie nicht willkommen waren. Hass und Missgunst, die teilweise in offene Pogrome umschlugen, lösten eine Flucht in Richtung Westen aus – unter den Schutz der West-Alliierten. In den selbstverwalteten „Assembly Centers“ kam es zu einer Wiedergeburt der fast vollständig vernichteten ostjüdischen Kultur. Es wurden Parteien und Sportvereine gegründet, weit über 100 jiddischsprachige Zeitungen verlegt, beispielsweise das Blatt „Undzer Mut“ in Zeilsheim, in den Camps entstanden eigene Schulen, Theater und Orchester, wie etwa die Happy Boys oder das Ex-Concentration Camp Orchestra. Bleiben wollte im „Land der Täter“ aber fast niemand; Israel, die

USA, Kanada oder Australien waren die Sehnsuchtsorte der Überlebenden.



In informativen Beiträgen skizzieren renommierte Autoren die Lebensbedingungen in den „Wartesälen“ sowie die politische und soziale Realität aus einer gesamteuropäischen, transnationalen Perspektive sowohl in der Ausstellung als auch im Begleitband. Die Suche nach überlebenden Verwandten, die Organisation ihrer Ausreise werden ebenso beschrieben wie die Einforderung von Gerechtigkeit und Wiedergutmachung. Dabei werden auch wenig bekannte Aspekte, wie etwa der jüdische Neubeginn in Ost-Berlin beleuchtet. Der Band schlägt einen thematischen Bogen von Amsterdam über Budapest, Kielce, Reichenbach und Bari bis nach Frankfurt/Main. Warum München mit keinem Kapitel vertreten ist, bleibt ein Rätsel, war es doch die Hauptstadt und Drehscheibe der jüdischen DPs. Überall dort versuchten die Vertreter der Scheerit Haplejta ein neues Leben – wenn auch nur temporär – aufzubauen.

Die Essays bauen auf Vorträge der Konferenz „Building from Ashes. Jews in Postwar Europe“ auf, die das Jüdische Museum Frankfurt im Dezember 2017 ausrichtete. Als Überblickswerk und erste Annäherung an das DP-Thema ist die Publikation wie auch die Ausstellung zu empfehlen, machen sie doch Geschichte anschaulich erfahrbar, neue Forschungsergebnisse bieten sie allerdings kaum. – (jgt)

Kata Bohus u. a. (Hg.), Unser Mut – Juden in Europa 1945–48, Berlin 2020, De Gruyter Oldenbourg, 358 Seiten, 29,95 €, Bestellen?

Die Ausstellung läuft noch bis zum 18. Januar 2022. Öffnungszeiten und weitere Informationen finden Sie hier https://www.juedischesmuseum.de/besuch/juedisches-museum-frankfurt/

Bild oben: Jüdische DPs demonstrieren in der Frankfurter Innenstadt für die Auswanderung nach Erez Israel, Foto: Beit Lochamei Hagetaot

FRANKFURT LIVE

Kultur

Veranstaltungsankündigung `Mein Großvater im Jeep sitzend` im Jüdischen Museum

Abraham de Wolf und David Dilmaghani im Gespräch mit Prof. Dr. Mirjam Wenzel

von Ilse Romahn

(30.11.2021) Die Veranstaltung findet statt am Donnerstag, 2. Dezember, 19:00 Uhr in der Bibliothek des Jüdisches Museums Frankfurt am Bertha-Pappenheim-Platz 1.

Unter den Mitgliedern der alliierten Streitkräfte, die das nationalsozialistische Deutschland besiegten, befanden sich auch jüdische Soldaten. Nach Ende des Krieges kamen zudem Mitarbeiter von jüdischen Hilfsorganisationen, jüdische Händler und Akademiker, unter diesen auch deutsch-jüdische Remigranten, ins zerstörte Nachkriegsdeutschland. Sie alle beteiligten sich am Wiederaufbau zivilgesellschaftlicher Strukturen. Ihre verschiedenen Motivationen und kulturellen Hintergründe sind bis heute nur in Teilen bekannt.

Dies möchte der persönliche Gesprächsabend im Begleitprogramm zur Wechselausstellung „Unser Mut. Juden in Europa 1945-1948“ mit Blick auf zwei Persönlichkeiten ändern:
Abraham Hyatt traf als Mitglied eines Spezialkommandos des US Marine Corps noch vor Kriegsende 1945 in Frankfurt ein. Sein Auftrag bestand darin, Unterlagen und Produktionsstätten der deutschen Luftfahrtforschung sicherzustellen. Hyatt brachte es später zum Wissenschaftler bei der NASA, war sogar am legendären Apollo-Programm beteiligt.

Hasghil Khochsima kam im Jahr 1953 als junger Mann aus Teheran nach Frankfurt und ließ sich später mit seiner Familie dort nieder. Als Ingenieur arbeitete er bei den US-amerikanischen Streitkräften, als polyglotter Händler bereiste er ganz Europa. Sein Lebensweg verbindet den persischen Kulturraum mit jüdischem Kosmopolitismus.

Unter dem Titel „Mein Großvater im Jeep sitzend“ unterhält sich Direktorin Prof. Dr. Mirjam Wenzel mit den Enkelsöhnen Abraham de Wolf und David Dilmaghani über die transnationalen Erfahrungen und die Abenteuerlust ihrer Großväter sowie die persönliche Bedeutung ihrer Geschichte.

Der Rechtsanwalt Abraham de Wolf ist Sprecher des bundesweiten Arbeitskreises jüdischer Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten und Vorsitzender von „Torat HaKalkala, Verein zur Förderung der angewandten jüdischen Wirtschafts- und Sozialethik e.V.“ in Frankfurt am Main. Er verfasste unter anderem eine Biografie über den Politiker und Professor für Arbeitsrecht und Rechtssoziologie Hugo Sinzheimer.

David Dilmaghani ist Leiter des Dezernatsbüros Kultur und Wissenschaft der Stadt Frankfurt am

Main. Er studierte Philosophie, Politologie und Psychoanalyse in Frankfurt, Paris und Bordeaux. Nach mehreren Jahren an der Universität, darunter als Fellow der Max-Planck-Gesellschaft, wo er im Bereich der Gesellschaftstheorie und Ästhetik forschte, war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Hessischen Landtag. Hier war er unter anderem damit betraut, Vorschläge zum Umgang mit dem digitalen Strukturwandel der Öffentlichkeit zu erarbeiten.

Die Teilnahme an der Veranstaltung findet unter den Bedingungen der 2G-Regelung statt; es besteht die Notwendigkeit, durchgehend einen medizinischen Mund-Nasen-Schutz zu tragen. Bitte melden Sie sich vorab an unter: besuch.jmf@stadt-frankfurt.de. Kosten: 5 € / ermäßigt 2,50 €.

2021 Frankfurt-Live GmbH©
Alle Rechte vorbehalten.

Unser Mut – Juden in Europa 1945–48

geschrieben von *TLV-01* am 9. Dezember 2021 @ 10:46 in Deutschland | Kommentare sind deaktiviert

---

Von Białystok über Frankfurt nach Amsterdam, von Berlin über Budapest nach Bari: „Unser Mut" ist die erste Ausstellung, die die jüdische Nachkriegserfahrung von Flucht, Vertreibung, Selbstvergewisserung und Wiederaufbau in einer gesamteuropäischen, transnationalen Perspektive darstellt.

Pressemeldung des Jüdischen Museum Frankfurt

1933 lebten etwa 10 Millionen Jüdinnen und Juden in Europa und der Sowjetunion. Etwa 3,5 Millionen überlebten die Jahre der nationalsozialistischen Entrechtung, Verfolgung und Ermordung. Die Ausstellung „Unser Mut" basiert auf einem mehrjährigen Forschungsprojekt zur Lebenssituation von Jüdinnen und Juden an ausgewählten Orten in Mitteleuropa, welches das Jüdische Museum in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow durchgeführt hat. Aufbauend auf diesen Forschungsergebnissen unterstreicht die Ausstellung, dass jüdische Überlebende nicht etwa eine homogene Gruppe von passiven Opfern bildeten, sondern ihr Leben in der unmittelbaren Nachkriegszeit in großem Maße selbst organisierten und aktiv gestalteten. Der Ausstellungstitel „Unser Mut" unterstreicht diesen Gestaltungswillen; er bezieht sich auf ein jiddisches Partisanenlied aus dem Jahr 1943 wie auch auf den Namen der ersten Zeitung im DP-Camp Zeilsheim in Frankfurt.

Mit den Jahren 1945–48 sind Erfahrungen verbunden, die die jüdische Gegenwart bis heute prägen: Jüdische Soldaten in den alliierten Armeen befreien als Sieger die Überlebenden aus Verstecken und Konzentrations- und Vernichtungslagern. Emigranten, Überlebende und Soldaten versuchen, den Massenmord zu dokumentieren und zu ahnden. Unter der Obhut der US-amerikanischen Militärverwaltung entstehen Lager für jüdische Geflüchtete, die wenig später wieder verschwinden. Jüdische Gemeinden werden wieder aufgebaut, Traditionen aus der Vorkriegszeit aufgegriffen. Es sind Jahre der Flucht, der Selbstvergewisserung wie auch der Suche nach einem Zuhause und nach Gerechtigkeit. Besonders vielfältig und zugleich intensiv ist die Kunst- und Kulturproduktion in jener Zeit.

Die Ausstellung „Unser Mut" zeichnet die vielfältigen Erfahrungen von Jüdinnen und Juden in der unmittelbaren Nachkriegszeit in persönlichen Zeugnissen sowie an sieben ausgewählten Städte und Gemeinden nach: In Osteuropa finden die Überlebenden zumeist keine Verwandten, sondern feindliche gesinnte Nachbarn vor, die sich an ihrem Hab und Gut bereichert haben. Viele fliehen weiter gen Westen in die Displaced Persons Camps der US-amerikanischen Militärverwaltung wie etwa in Frankfurt-Zeilsheim und von dort später über Transitstädte wie Bari in das britische Mandatsgebiet Palästina oder in die USA. Andere gehen aus Überzeugung in die sowjetische Zone wie etwa nach Ost-Berlin, um sich am Aufbau eines sozialistischen Gemeinwesens zu beteiligen. In Budapest und Amsterdam können die Überlebenden auf Strukturen und Einrichtungen der Vorkriegsgemeinden zurückgreifen und diese wieder aufbauen. Viele von ihnen lassen sich hier dauerhaft nieder. Während es in Białystok nicht gelingt, eine jüdische Gemeinde aufrecht zu erhalten, entwickelt sich die niederschlesische Gemeinde Dzierżoniów für wenige Jahre zu einem teil-autonomen Gebiet der Hoffnung auf ein florierendes jüdisches Leben nach der Schoa.

Frauen mit Kinderwägen aus dem DP-Lager Landsberg, 1945-50, Foto: United States Holocaust Memorial Museum, Washington, DC.

Die Ausstellung mündet in einem Raum, der das Jahr 1948 als Wendepunkt in der Nachkriegszeit thematisiert. Die Generalversammlung der UNO beschließt sowohl die Teilung des britischen Mandatsgebiets Palästina in ein von Jüdinnen und Juden und ein von Araberinnen und Arabern verwaltetes Gebiet wie auch die Grundsätze eines neuen, internationalen Rechtsverständnisses: das Übereinkommen über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes und die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Beide Grundsätze werden von jüdischen Emigranten aus Europa vorbereitet und ziehen eine Lehre aus dem Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden. Im selben Jahr ruft David Ben Gurion den unabhängigen Staats Israel aus. Mit dem beginnenden Kalten Krieg, der

Auflösung der Flüchtlingslager und der Gründung Israels verlassen die meisten Jüdinnen und Juden Europa.

Zur Ausstellung ist im De Gruyter Verlag ein reich bebilderter Katalog in einer deutschen wie auch einer englischen Ausgabe erschienen. Das Buch gibt die Stadt- und Personenporträts der Ausstellung detailliert wieder und umfasst zehn wissenschaftliche Essays namhafter internationaler Autorinnen und Autoren. Es baut auf ausgewählten Vorträgen der internationalen Konferenz „Building from Ashes. Jews in Postwar Europe (1945-1950)" auf, die das Jüdische Museum im Dezember 2017 gemeinsam mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow, dem Fritz Bauer Institut und der Goethe-Universität Frankfurt am Main veranstaltete.

Die Ausstellung wird von einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm begleitet.

Foto oben: Polnisch-jüdische Familie(n) im DP-Lager Zeilsheim bei Frankfurt, 1946 oder 1948. Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main.

Jüdisches Museum Frankfurt
Noch bis 18.01.2022

–> Mehr zur Geschichte der DP Lager in Deutschland nach 1945

Ähnliche Themen:

Im Land der Täter: Leben nach dem Überleben
Das „Mental-Hospital" in Wiesloch 1947–1951
Ein Mittagessen gemäß den Vorschriften der Kaschrut
Die koschere Volksküche in Frankfurt/Main 1947–1949

Beitrag gedruckt von haGalil: **https://www.hagalil.com**

URL zum Beitrag: **https://www.hagalil.com/2021/12/unser-mut-2/**

Copyright © haGalil Nachrichten. All rights reserved. 1995 - 2020

× haGalil.com Jüdisches Leben online

JÜDISCHES
MUSEUM
FRANKFURT

Hörfunk

JÜDISCHES MUSEUM FRANKFURT

Radiointerviews und Mitschnitte

30.08.2021	hr2 Kultur am Morgen; Interview mit Werner Hanak
31.08.2021	Radio Frankfurt Nachrichten; Interview mit Prof. Dr. Mirjam Wenzel
07.09.2021	Unser Mut“- Mirjam Wenzel v. Jüdischen Museum FFM über Juden in Europa 1945- 48
	Deutschlandradio - Audio-Archiv
01.02.2022	Podcast hr2 jüdische Welt; Über die Tagung Displaced

Displaced - am falschen Ort? Jüdische Erfahrungen der Nachkriegsjahre - Podcast: | hr2.de | Jüdische Welt